

Prof. Dr. Kriemhild mit bestem Dank
für freundl. Übermittlung und prof. Dr. Kriemhild
Dr. Walter Kuhn
Juni 1942

W. Kuhn

Die mennonitische Altkolonie Chortitza in der Ukraine

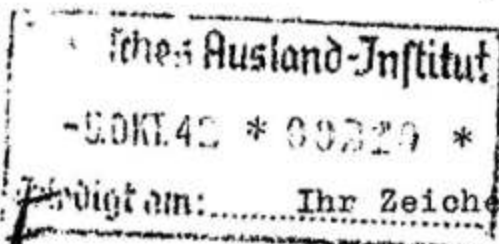
R 57
DAI 1420



Arbeit von E. Kriemhild (1942)
Frankfurt 1500

Sonderabdruck aus den „Deutschen Monatsheften“, Zeitschrift für Geschichte und
Gegenwart des Ostdeutschlands Jg. 9 (19) September/October/November-Heft 1942

Deutsches Institut
der Universität
Volkskundliche Abteilung



Breslau 9, den ... Okt. 1942 19
Martinistr. 7
Tel. 44501

Bedigt an: Ihr Zeichen : VF/Rei/Nh u. Dr.Rei/Sch

Sehr geehrter Frl. Reimann !

Von mehreren Reisen zurückgekehrt, finde ich Ihre freundlichen Briefe vom 29. August und 11. September, mit den Zahlen über die Rußlandmennoniten in Nordamerika, vor. Ich danke Ihnen bestens für Ihre Bemühungen und bin eben dabei, die Angaben in die Korrektur meines Aufsatzes hineinzubauen, sie stimmen übrigens recht gut mit dem zusammen, was ich mir ungefähr gedacht hatte. Wenn die Zahlen auch nicht sehr genau sind, so habe ich doch jetzt die Beruhigung, nichts Wichtiges in der Literatur übersehen zu haben, und im Augenblicke nicht mehr tun zu können ~~mit~~. Hoffentlich kann ich Ihnen bald einen Sonderdruck der Arbeit überreichen. Mit besten Grüßen und

Ich bitte auch Herrn Prof.
Dr. Unruh, dessen Anschrift ich
nicht kenne, meinen Dank zu über-
mitteln

Sonderdruck
an Unruh

Heil Hitler !

Univ.-Prof. Dr. Walter Kuhn
Breslau 21, Charlottenstr. 71

1. Die Mennoniten in den Niederlanden und in der Weichselniederung.

Unter den deutschen Bauern der Ukraine, die durch den Vormarsch unserer Wehrmacht aus der Hölle des Bolschewismus befreit wurden, nimmt die Konfessionsgruppe der Mennoniten eine besondere Stellung ein. Sie sind durch ihr Tausertum und die auf diesem aufbauende eigene kirchliche Organisation und Geschichte, aber auch durch ihre friesisch-flämische Stammesart und ihre plattdeutsche Mundart von den anderen rusklanddeutschen Siedlern unterschieden. 250 Jahre früher als diese haben sie sich aus der alten westdeutschen Heimat gelöst und das Pionierdasein ostdeutscher Siedler begonnen. So wurden sie von Anfang an die wirtschaftlichen und kulturellen Führer der Rusklanddeutschen. Die Lebensformen des Steppendeutschums erscheinen bei ihnen zur höchsten Vollendung entwickelt; Leistung, steten Aufstieg, aber auch scharfer Sturz und tiefes Leid dieses eigenartigen deutschen Stammes haben sie in besonderem Maße erlebt.

Die religiöse Bewegung der Mennoniten, so benannt nach ihrem Stifter Menno Simons, entstand in der Reformationszeit in den Niederlanden. Die Mennoniten sind Täufer (fälschlich „Wiedertäufer“ genannt), d. h. erst die Erwachsenen, welche die Grundlehren des Christentums kennen und verstehen gelernt haben, werden getauft. Sie lehnen, nach der Forderung Christi in der Bergpredigt¹⁾ den Eid ab, was zugleich die Forderung höchster Wahrhaftigkeit in jeder Lebenslage in sich schließt. Sie machen Ernst mit der Forderung der Feindesliebe²⁾ und verlangen damit die Wehrlosigkeit, die Vermeidung der Rache und des Waffengebrauchs. Die Eid- und Schwertmeidung bedingen auch die Meidung öffentlicher Ämter, deren Träger der Notwendigkeit des Schwörens ausgesetzt sind, und die Ablehnung des Militärdienstes, bringen also die Mennoniten dem Staate gegenüber in eine isolierte, abseitige Stellung, und oft genug in Gegensatz. Verstärkt wird diese Sonderung durch das wirklich durchgeführte allgemeine Priestertum, die Verfehlung des geistlichen Amtes durch theologisch nicht ausgebildete Laien aus der Mitte der Gemeinde, und die strenge Kirchenzucht innerhalb der Gemeinde, die die Anrufung öffentlicher Gerichte nach Möglichkeit ausschließt.

Nach der Katastrophe von Münster (1535) wurden die Mennoniten, trotzdem sie eine völlig andere, stille Art des Tausertums verkörperten, in die allgemeine Verfolgung der „Wiedertäufer“ in Westdeutschland hineingezogen. Ein Großteil von ihnen floh aus den Niederlanden. Vor allem stellten die Mennoniten den Hauptteil der niederländischen Auswanderung nach dem Danziger Werdergebiet.

Das Niederungsgebiet der Weichselmündung wurde in dieser Zeit ein entscheidender Einfallspunkt der neuzeitlichen nordostdeutschen Kolonisation. Die Siedlungsarbeit des Deutschen Ordens im Mittelalter hatte vor allem die höher gelegenen südlichen Teile des Werders erfasst. Die Depressionen im Norden wurden damals zwar auch notdürftig eingedeckt, aber nur schwach besiedelt, und später zum großen Teile durch verheerende Deichbrüche, die letzten von 1540 und 1543, vom Meere zurückgewonnen. Zur neuen Urbarmachung des Werders berief der Rat der Stadt Danzig, die damals innerhalb Polens weitgehende Selbständigkeit und die Hoheits-

¹⁾ Matth. 5, Vers 33—37. ²⁾ Matth. 5, Vers 38—44.

rechte über das nördliche Werder besaß, Kolonisten aus den Niederlanden, die von ihrer Heimat her im Kampfe mit dem Meere und im Bauen von Dämmen, Gräben und Pumpmühlen erfahren waren. Zuerst wurde 1547 dem Philipp Edzema, genannt Frieze, das Gebiet von Reichenberg östlich Danzig zur Besiedlung mit seinen aus den Niederlanden zu holenden Landeuten anvertraut³⁾. Im gleichen Jahre wurden daneben Schaesberg und Landau besetzt. Wenig später, wohl schon knapp nach 1550,⁴⁾ folgten dem Beispiel der Stadt in dem südlich an das Danziger Hoheitsgebiet anschließenden Tlegenhofer und Bärwalder Gebiet die vom polnischen Könige mit weiten Ländereien begabten Adelligen, es entstand die holländische Dörfergruppe um Tlegenhagen. Nun griff die Bewegung schnell südwärts in das Depressionsgebiet der Drausenniederung (1562 Ellerswald bei Elbing) und die westpreussische Weichselniederung: 1562 Schilling bei Thorn⁵⁾, um die gleiche Zeit wohl auch Oberneßau gegenüber Thorn⁶⁾, 1564 Tusch und Wolsz, die ältesten Siedlungen der Graudenzener Niederung⁷⁾, spätestens 1568 die gegenüberliegenden Orte Montau und Sanskau⁸⁾, 1574 Alt-Thorn⁹⁾.

Die bestimmende Mehrheit der Kolonisten waren Mennoniten, wenn sie bei der anfänglichen Unsicherheit der bekenntnismäßigen Abgrenzung auch erst etwas später klar als solche genannt werden. Das gilt nicht nur für die nachmaligen Kerngebiete der Mennoniten im Werder¹⁰⁾, im Drausengebiet und in der Schweher, Graudenzener und Kulmer Niederung und in Oberneßau. Auch in anderen Dörfern des Weichseltales zwischen Fordon und Thorn waren bei der Landnahme Mennoniten zumindest beteiligt, wenn sie auch später der religiösen Verfolgung weichen mußten¹¹⁾ und entweder zum Luthertum übertraten oder fortziehend, ihr Land evangelischen Bauern einräumten.

Näheres Licht auf die Herkunft der Weichselmennoniten werfen die, ziemlich spärlichen, Angaben von Heimatstädten in den ältesten Kirchenbüchern und Akten, aber auch die nach Städten gebildeten Familiennamen der Danziger Mennoniten¹²⁾; besonders bei den Friesen mit ihrer patronymischen Namengebung waren die Familiennamen in der Einwanderungszeit noch so wenig verfestigt, daß

³⁾ H. Penner, Ansiedlung mennonitischer Niederländer im Weichselmündungsgebiet von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn der preussischen Zeit. Weichsel (Pfalz) 1940.

⁴⁾ Penner a. a. O., S. 44.

⁵⁾ R. Feuer, Die Holländerdörfer in der Weichselniederung um Thorn. In: Mitteilungen des Copernicus-Vereines, Heft 42, Thorn 1934, S. 123.

⁶⁾ B. H. Urruh, Kolonisations-Verührungen zwischen Mennoniten und Siedlern anderer Konfession im Weichselgebiet und in der Neumark. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, Jn. 4, 1940, S. 254—272, bes. S. 261.

⁷⁾ E. Schmidt, Geschichte des Deuschturns im Lande Polen unter polnischer Herrschaft. Bromberg 1904, S. 317 f.

⁸⁾ B. H. Urruh a. a. O.

⁹⁾ R. Feuer a. a. O.

¹⁰⁾ Nachweise für das Große und Kleine Werder bei Penner a. a. O. S. 17. — Felicia Szper, Niederländische Niederzetzungen in West-Preußen geburende den Poolischen Isth, Enkhuizen 1913, S. 202, nimmt an, daß von den seit 1567 einwandernden Niederländern der Großteil, seit 1572 alle Mennoniten waren.

¹¹⁾ Die Willkür der Thornener Stadtniederungsdörfer bestimmt ausdrücklich, daß Wiedertäufer nicht gebildet werden dürfen (Feuer a. a. O., S. 136).

¹²⁾ Gesammelt bei G. Reimer, Die Familiennamen der westpreussischen Mennoniten, Weichsel 1940 (Zusammen mit dem obengenannten Büchlein von Penner veröffentlicht).

ste sich den wirklichen Herkunftsverhältnissen anpassen konnten. Auf dieser Grundlage ist die nebenstehende Karte gezeichnet¹³⁾. Sie zeigt die ganzen heutigen Niederlande in ziemlich einheitlicher Dichte als Herkunftsland, ebenso das anschließende flämische Gebiet bis Brüssel; aber auch den reichsdeutschen Grenzstreifen von Emden bis Köln und Jülich. Einige weiter östlich gelegene Herkunftsorte, Wilster bei Hamburg, Kiel, und allgemein Holstein, sind wohl nur Zwischenstationen der nach Osten ziehenden Mennoniten. Es besteht also ein ähnliches Verhältnis wie später bei der Auswanderung nach Südafrika, oder nach Neu-Niederlande (dem heutigen Staate New-York); eine deutsche Minderheit zog mit der niederländischen Mehrheit hinaus, die selbst erst gerade in der Ablösung vom deutschen Volkstum begriffen war. In allen drei Fällen gingen die Deutschen draußen im Holländertum auf. Im Kapland entstand so das neue Volk der Buren; in Nordamerika mündeten Holländer und Deutsche gemeinsam im Amerikanertum, in Westpreußen fanden beide den Weg zum Deutschtum zurück.

Im Süden schneidet der Herkunftsbereich der Mennoniten mit der flämisch-wallonischen Sprachgrenze ab. Romanische Einsprengsel im Mennonitentum sind nur ganz selten; sie werden durch einige französische Familiennamen belegt¹⁴⁾. Die Kernmasse der Mennoniten war rein germanisch.

Stammlich gliedern sich die mennonitischen Einwanderer vor allem in Friesen (aus den Gebieten von Westfriesland, Groningen und Ostfriesland), Niederachsen (in den Provinzen Drenthe, Overijssel und Gelderland), Holländer (in engerem Sinne (in Nord- und Südholland entstanden aus der Ablagerung des ursprünglichen Friesentums durch niederfränkische Zuwanderung) und reine Niederfranken (etwa Niederlande südlich des Rhein und Flamen). Dazu kommen kleine Splitter anderer niederdeutscher Stämme. Von den Holländern und Niederfranken ging ein größerer Anteil nach Danzig, so daß unter den Werderbauern der friesisch Einschlag wesentlich größer ist als ihn die Karte erkennen läßt. Auf das Friesentum der Landgemeinden weist eine Reihe typisch friesischer Familiennamen¹⁵⁾ und die dauernde Beliebtheit friesischer Vornamen¹⁶⁾ hin, ebenso die noch lange geübte Sitte der patronymischen Namengebung. Das stimmt damit zusammen, daß das Friesengebiet in den Niederlanden selbst der Kernbereich des Mennonitentums und die Heimat Menno Simons war.¹⁷⁾

Daß als Herkunftsorte auch der bäuerlichen Mennoniten größtenteils Städte der Niederlande angegeben werden, bedeutet wohl in den meisten Fällen nur, daß sie aus der Umgebung dieser Orte stammten. Daneben sind in beschränktem Maße auch bürgerliche Mennoniten durch die Glaubensverfolgungen zum Ausweichen

¹³⁾ Quellen die angeführten Arbeiten von Penner, Reimer, E. Schmidt, Siuere; dazu K. L. A. Karwandruck an der Ostsee, Posen 1939. Die Karte stellt die im Schrifttum belegten Einzelfälle der Zuwanderung dar, außerdem mit besonderen Zeichen die Städte, nach denen Familiennamen von westpreussischen Mennoniten gebildet sind. Die Kartierung faßt die mennonitische Einwanderung in die Stadt Danzig und in die Dörfer der Niederung zusammen, da sie sich nach den Unterlagen nicht trennen lassen und zwischen beiden Gruppen auch blutmäßige Zusammenhänge bestehen.

¹⁴⁾ Reimer a. a. O., S. 77.

¹⁵⁾ Reimer a. a. O., S. 96.

¹⁶⁾ Reimer a. a. O., S. 100.

¹⁷⁾ Dagegen ist es sicherlich unrichtig, wenn N. Regehr, Religion- oder Bauerngemeinschaft der friesischen Kolonisten in Rußland? (In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, Jg. 3, 1939, S. 155—166) die Sonderart der Mennoniten weniger auf ihr Bekenntnis als auf ihre friesisch Stammesart zurückführen möchte.



Herkunftsorte der Weichsel-Mennoniten

ins Dorf und zum Untertanen im Bauerntum gezwungen worden. Für Danzig ist das Abzweigen bäuerlicher Linien von städtischen in späterer Zeit genau nachgewiesen¹⁸⁾. Noch viel stärker war der gleiche Vorgang bei der süddeutschen Schwestergruppe der Mennoniten, den „Hutereen“ in Tirol, Mähren und der Slowakei. Eine bürgerliche Gesinnung, die Begabung für Gewerbe und Industrie, Handel und Organisation und den Drang zum Vorwärtskommen auf neuen Wegen haben die Mennoniten auf allen ihren späteren Wegen bewiesen.

¹⁸⁾ Reimer a. a. O., S. 98.

Die Zahl der mennonitischen Auswanderer war nicht allzu groß. Nelmer stellt, als letzte und vollständigste Sammlung, aus den Quellen vor 1800 553 mennonitische Familiennamen in West- und Ostpreußen zusammen. Davon sind sicher an 50 mit ostdeutschem oder slawischem Klang als spätere Einschmelzungen auszuscheiden oder als westpreussische Neubildungen zu streichen. Ein weiterer Teil entrfällt auf reine Danziger Stadtfamilien. Selbst wenn eine Reihe von Namen mehrfach vertreten war, so übersteigt die Zahl der eingewanderten mennonitischen Bauern doch kaum 3000. Von dieser kleinen Gruppe sind die gewaltigen Wirkungen der Zukunft ausgegangen.

Aus verschiedenen Orten dreier Stammesgebiete gekommen, wurden die Mennoniten durch ihre Landnahme auf dem engen Raume des Werders in wenigen geschlossenen Dörfern zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengelassen, die durch ihre konfessionelle Sonderart, aber auch durch die Besonderheit ihrer Wirtschaftsweise und Sozialverfassung scharf von der Umwelt geschieden war. Diese Schranken, vor allem die bekenntnismäßige, verhinderten Ehemischungen mit den altheimischen Werderbauern. In der Tat haben die Mennoniten in ihrer ganzen Geschichte nur ganz wenig fremdes Blut aufgenommen. Durch das ständige Heiraten im engsten Kreise der Glaubensgenossen verwuchsen sie auch blutmäßig zu einer einheitlichen, in sich gleichartigen Gruppe.

Inmitten des Werderdeutschtums und noch mehr gegenüber dem Polentum weiter oberhalb auf den Höhen beiderseits der Weichsel stellten die Mennonitendörfer tatsächlich etwas vollkommen Andersartiges dar, ein Stück Nordseemarsch nach dem Osten versetzt. Sie decken sich weitgehend mit den Depressionengebieten des Werders¹⁹⁾. Die Kleinbahn von Danzig über Reichenberg, Schmerblock, Eielage, Nickelswalde, Steegen, Tiegenort und Tiegenhagen nach Tiegenhof führt mitten durch das Mennonitenland, eine tiefebene, von Wiesen erfüllte, von einem Gewirre von Entwässerungsgräben durchzogene Fläche. Von Anfang an lag die Besonderheit und Stärke der mennonitischen Wirtschaft und die Grundlage ihres Reichtums in der Nutzung des dem Meere durch eine ausgebildete Entwässerungstechnik abgewonnenen Landes als Weide und Wiese, in der Einführung des holländischen Klees und holländischer Rindviehrassen, die den doppelten Ertrag der einheimischen alten Landrassen brachten, und in einer Käse- und Butterproduktion, die in Danzig guten Absatz fand.

Gegenüber den geschlossenen Straßendörfern der Ordenzeit sind die mennonitischen Siedlungen Marschhusendörfer, deren langgestreckte Hofzeilen sich entlang eines Hauptweges hinziehen oder, wie in Tiegenhagen, von ihm durch kurze Stichwege zu erreichen sind. Oft lösen sich die Dörfer auch zu Streusiedlung auf. In beträchtlichen Abständen liegen die großen Häuser, ursprünglich lange Streckhöfe mit Hintereinanderordnung von Wohnung, Stall und Scheune²⁰⁾, oder Winkelhöfe, in ihrem geräumigen Blockbau, oft mit rotem Anstrich, ebenso sehr die Wohlhabenheit wie den konservativen Sinn ihrer Besitzer verratend, von schönen Gärten, oft richtigen kleinen Bauernparks umgeben, vom Nachbar durch den Graben getrennt. So sitzen die Mennoniten gleich kleinen Königen jeder auf seinem Lande, ein reiches, stolzes Bauernvolk, und so bildet die Niederung als reines Bauernland einen schar-

fen Gegensatz zu den Höhen auf beiden Seiten der Weichsel, wo die Großgüter das soziale Bild bestimmen, die Bauernhöfe kleiner und ärmtlicher sind.

Der Selbständigkeit des einzelnen, aber auch dem naturnotwendigen Zusammenschluß der Gemeinde im Kampfe gegen das Wasser entsprach die soziale Verfassung der Mennoniten, das „holländische Recht“. Es kennt keine übergeordneten Erbschulzen, sondern nur die Gemeinschaft gleichberechtigter „Nachbarn“. Sie zinsen vielfach „einer für alle, alle für einen“, das heißt, die Gemeinde führt als Gesamtheit den Pachtzins an den Grundherrn ab und hat damit zugleich auch das Recht, säumige Pächter, für deren Leistung die anderen aufkommen müßten, auszuschließen. Die von den Nachbarn beschlossene „Willfür“ regelt die inneren Verhältnisse des Dorfes: die Rechte der Nachbarschaftsversammlung und der auf Zeit eingesetzten Schulzen und Schöffen, die Erhaltung des Deiches und die Reinigung der Gräben, die Abgrenzung der Grundstücke und die Sühne von Flurschäden, die Hilfeleistungen für einzelne bei Wasser- und Feuerchaden, Diebstahl, Kriegsnott usw. Ein schöner Beleg der Gemeinsamkeit ist die zu Beginn des 17. Jahrh. eingeführte Feuerversicherung auf Gegenseitigkeit. Danach wurden Brandschäden auf sämtliche Teilnehmer nach der Hufenzahl ihres Landbesitzes umgelegt²¹⁾. Diese Organisation blieb auf die mennonitischen Dörfer beschränkt.

Das ältere Werderdeutschum, das auch schon früher den Kampf mit dem Wasser geführt hatte, wurde durch das Beispiel der Niederländer und ihre gehobene Wirtschaftstechnik zu eigenem neuen Siedlungseinsatz weichselaufwärts angeporrt. In der Willfür von Schillno bei Thorn 1562 ist nur von „Teuifchen, die sich nach holländischer Weise halten“ sollen, die Rede, und in der Tat lassen sich in dieser Neugründung weder Holländer noch Mennoniten nachweisen. Seit 1581 die Täuferverfolgung in den Niederlanden vorübergehend nachließ, ging die Neusiedlungstätigkeit stärker auf die einheimischen Werderdeutschen über, die von den Holländern nur Wirtschafts-, Rechts- und Siedlungsform sowie den Namen übernahmen. Als „Holländer“ haben sie dann weichselaufwärts und neheabwärts gewirkt und dort die holländischen Formen den nach dem Osten ziehenden pommerschen Bauern übermittelt, und damit weiterhin fast dem gesamten neuzeitlichen nordostdeutschen Siedlerzuge.

Im 17. Jahrh. bauten die Mennoniten ihre Siedlungsgebiete im nördlichen Werder aus und griffen daneben durch Kauf immer stärker in die alten lutherischen Werderdörfer über²²⁾. Ihre Zahl wuchs mehr und mehr und betrug 1780 allein im preussischen Gebiete, also ohne die Danziger Niederung, 12.603. Das Werder war bis dahin das größte geschlossene Siedlungsgebiet und das stärkste bäuerliche Kraftzentrum des ganzen europäischen Mennonitentums.

Die zunehmende siedlungsmäßige Durchmischung mit der Umgebung hatte natürlich in manchen Dingen zu einer Angleichung geführt. So haben die Mennoniten den in ihrer Heimat völlig unbekanntem Blockbau übernommen, auch grundrismäßig sind ihre Höfe stark von den ostdeutschen Formen beeinflusst. Ihre heimische friesische und niederfränkische Mundart wurde von der plattdeutschen des Werders verdrängt. Zuletzt, in Danzig erst 1780, wich auch die holländische Schrift- und Gottesdienstsprache der hochdeutschen. Die Rückkehr der Mennoniten zum vollen Deutschum war damit unwillkürlich vollzogen. Sonst aber hatten sie ihre Sonderart voll bewahrt, als sie 1786 der Ruf Katharinas II. erreichte.

¹⁹⁾ Vgl. die Karte bei Penner a. a. O.

²⁰⁾ O. Kloeppel, Die bäuerliche Haus-, Hof- und Siedlungsanlage im Weichsel-Nogat-Delta. In: Bertram-La Baume-Kloeppel, Das Weichsel-Nogat-Delta. Danzig 1924.

²¹⁾ Penner a. a. O., S. 19.

²²⁾ Vgl. die kartennmäßige Darstellung dieses Vorganges bei Penner a. a. O.

2. Die Ansiedlung in Südrussland.

Im Siebenjährigen Kriege hatten die Russen die wirtschaftliche Leistung der Werdermennoniten kennen gelernt. Der Kleinstaat Danzig, wie er zwischen der ersten und zweiten Teilung Polens (1772—1793) bestand, konnte sich gegen die russische Werbung nicht mit Erfolg wehren.

Für Rußland bedeutet die Ansiedlung der Mennoniten einfach eine Fortsetzung des 1766 an der unteren Wolga begonnenen Kolonisationswerkes. In der Art aber, wie die Siedler selbst ihre Sache führten, wird die Eigenart der Mennoniten klar. Die Wolgadeutschen wurden einzeln von den russischen Werbemännern, meist französischen Abenteurern adeligen Standes, angeworben, nach Rußland gebracht und in ihre Siedlungen eingewiesen. Der Zufall und das Zusammentreffen im gleichen Transporte ergab die Zusammensetzung der neuen Dorfbewölkerung. Erst eine überaus schwere Anfangszeit und eine bitterstrenge Quotse durch Not und Krankheit schufen aus dem zusammengewürfelten Haufen eine wirkliche Dorfgemeinschaft, und erst der zweiten Generation gelang das Einleben in die so völlig fremde Steppenumwelt ganz.

Die Mennoniten kamen nach Rußland nicht aus der Sehnsucht nach der alten Heimat, sondern sie waren seit 250 Jahren Kolonisten in dauernd neuem Aufbruch. Auch im Werder hatten sie so aus den alten Dörfern ständig weiter gegriffen. Dort waren nun die Ausdehnungsmöglichkeiten weitgehend erschöpft, nach dem Anfall des südlichen Werders an Preußen 1772 wurde hier den Mennoniten der Landkauf aus den Händen Adergläubiger verwehrt, da die weitere Ausbreitung einer den Kriegsdienst verweigern den Sekte bedenklich erschien. So wurde ihnen der Entschluß zu einer neuen, nun viel größeren Wanderung leichter.

Als im August 1786 der Major von Trapp den Mennoniten die Aufforderung der Kaiserin Katharina überbrachte, nach Rußland zu ziehen, da wandte er sich nicht an einzelne Familien wie die Werber in Südwestdeutschland, sondern an den Kirchenältesten Peter Epp, und damit an eine organisierte Gemeinde. Als *g e s e l l s c h a f t l i c h e S e m i n a r i a* traten die Mennoniten von Anfang an mit der russischen Regierung in Verhandlungen, und darin lag ihre Stärke.

Schon im Oktober 1786 sandten sie zwei bevollmächtigte „Deputierte“ Jakob Höppner und Johann Bartsch, als Kundschafter und Unterhändler nach Rußland. Sie wählten als Ansiedlungsland eine Gegend nahe der Dnjeprmündung bei Bereslaw, mit einigen größeren, graswuchoreichen Inseln. Diese Wahl ist für die Mennoniten ungemein bezeichnend: in der weiten südrussischen Steppe suchten sie das kleine Stückerchen Land heraus, das am ehesten den ihnen vertrauten Verhältnissen der Weichselniederung entsprach.

Die Bevollmächtigten wurden am 13. Mai 1787 in Krementschug von der Kaiserin gelegentlich ihrer Kreimreise empfangen. Anschließend reisten sie nach Petersburg, um mit der Regierung über die rechtlichen Grundlagen und näheren Bedingungen der Einwanderung zu verhandeln. Die sehr detaillierten und weitvoraussehenden Bitten ihrer Eingabe wurden von der Regierung zum großen Teil angenommen²⁵⁾. Damit erreichten die Mennoniten noch einige über die allgemeinen Bestimmungen des Kolonistengesetzes hinausgehende Bevorzugungen. Vor allem ließen sie sich ihre Glaubensfreiheit und die Freiheit vom Kriegsdienst und der Eidesleistung ver-

²⁵⁾ Abgedruckt bei D. H. Epp, Die Chortitzaer Mennoniten, Rosenthal 1889, der eine genaue Darstellung der Einwanderungsgeschichte bringt.

briefen. Eine neue förmliche Privilegierung dieser Rechte erlangten die Mennoniten am 6. September 1800 von Paul I.

Im November 1787 kehrten die beiden Abgesandten nach langer Reise nach Danzig zurück. Nun kam die Auswanderung schnell in Gang. Vor allem beteiligten sich die ärmeren, landlosen Glieder der Gemeinde an ihr. Am 22. März 1788 brach der erste Treck von Bohnsak bei Danzig über die Nehrung und das noch zugefrorene Haff auf und zog über Riga nach Dubrowna im Gubernium Mohilew. Hier sammelte sich der Trupp und überwinterte, hier geschah auch schon die erste Organisation der Kolonistengemeinde durch Wahl von Predigtvorlesern. Das Frühjahr 1789 sah dann das letzte Stück der Reise und die Ansiedlung.

Eine schwere Enttäuschung bedeutete es für die Mennoniten, daß ihnen nun im letzten Augenblicke der Minister Potemkin statt des Ansiedlungsgebietes am unteren Dnjepr, das infolge des Türkenkrieges nicht sicher genug erschien, ein nördlicher gelegenes bei Chortitza am Dneprnie, 70 Kilometer südlich Jekaterinosslaw (heute Dnjepropetrowsk) zuwies. Hier fehlte, bis auf eine kleine Insel, das Ackerland. Die den Siedlern zugeteilte Fläche war reine Steppe, zu der die Söhne der Marsch kein Verhältnis, kein Vertrauen haben konnten. Hier war nicht wie in der Weichselniederung vorwiegende Rindviehzucht auf Weidekoppeln möglich. Die Berichte jener Zeit schildern anschaulich, wie entsetzt die Wanderer beim Anblick der „hohen Berge“ waren, denen sie keinerlei Ertragsfähigkeit zutrauten²⁶⁾. Die Bezeichnung der mäßigen Steppenhügel als „hohe Berge“ erscheint dem berggewohnten Binnendeutschen merkwürdig. Wer aber die breitebene Danziger Werderlandschaft kennt, wird die Mennoniten verstehen. Auch die völlige Menschenleere der Gegend, wo im Tale des Chortitzaaches nur einige verlassene und zerfallene Häuser standen, schreckte die Siedler ab.

Bauholz und Unterstützungsgelder, die von der Regierung versprochen waren, trafen verspätet ein. Das in Flößen den Dnjepr herunterkommende Bauholz wurde von den halbnomadischen Nachbarn zum Teil geraubt. Das Gepöck der Siedler, das von den russischen Behörden auf Schiffen den Dnjepr herab transportiert worden war, erwies sich bei der Ankunft als großenteils beraubt oder verdorben. So schlugen die Siedler ihr erstes Lager unter einer großen Eiche in Chortitza auf, die als „Zaporoscher Eiche“, etwa 500 Jahre alt, noch heute ein Wahrzeichen der Gegend bildet. Später wohnten sie in Zelten, dann in Erdbütten nach russischem Muster, für die auch das russische Fremdwort Semtsanken aufkam. Zunächst wollten die Mennoniten die aus der alten Heimat vertraute Siedlung in Einzelhöfen mit geschlossener Flur auch in Rußland anwenden²⁷⁾. Ein frecher Raubüberfall auf die Wohnung des Deputierten Höppner bewies ihnen die Notwendigkeit geschlossener Siedlung, die wohl auch durch den Einfluß der russischen Landmesser durchdrang wie in ganz Südrussland.

So zeigte sich schnell, daß die Neusiedlung zu einem starken Bruch mit den seit Jahrhunderten vertrauten Siedlungs- und Wirtschaftsgebräuchen zwang, zu einer weit stärkeren *U m s t e l l u n g*, als sie vor einem Vierteljahrtausend die Aber-

²⁶⁾ H. Heese, Kurzgefaßte geschichtliche Übersicht der Gründung und des Bestehens der Kolonie des Chortitzaer Mennonitenbezirks. In: Unterhaltungsbblatt für deutsche Ansiedler im südlichen Rußland, Jg. 6, 1857 (geschrieben 1848). Neu abgedruckt in: Die Gemeindeberichte von 1848 der deutschen Siedlungen am Schwarzen Meere (Sammlung G. Leibbrandt, Bd. 4), Leipzig 1941, S. 1—26. D. Epp a. a. O., S. 71 ff.

²⁷⁾ D. Epp a. a. O., S. 77 (für die Insel Chortitza).

Siedlung aus den Niederlanden nach dem Weichselgebiet geordnet hatte. Damit brach auch über die Mennoniten die schwere Notzeit des Neubeginnens herein, die allgemein für die Anfänge jeder staatlichen Siedlung typisch ist. Rote Ruhr und andere Krankheiten als Folgen der Misse und Kälte in den Erdhütten rafften viele hinweg. Ein Teil der Siedler verlor den Mut, setzte seine ganze Hoffnung auf eine neue Umsiedlung in eine der Niederung ähnlichere Gegend, und versäumte darüber den tatkräftigen Aufbau. Innere Kämpfe brachen aus, vor allem gegen die Deputierten Hoppner und Bartsch, denen an dem ganzen Elend Schuld gegeben wurde, so, die für bewußte Betrüger angesehen wurden. Die beiden unzweifelhaft tüchtigen Führer ihres Stammes wurden das Opfer der großen Enttäuschung.

Doch wurden diese Anfangsschwierigkeiten weit schneller übertaucht als von den südwestdeutschen Kolonisten. Dabei halfen die enge mennonitische Gemeinschaftsordnung und das Weiterbestehen der Bindung an die Muttergemeinde im Werder mit. 1794 machten ein Ältester und ein Prediger aus dem Danziger Gebiete den weiten Weg nach Chortitza, schlichteten dort die inneren Streitigkeiten und setzten eigene Älteste ein, die damit erst legitime Führer des kolonistischen Kirchenwesens wurden. Von da an ging es aufwärts.

Die Zahl der eingewanderten Familien war zunächst 228. Sie verteilten sich nach freier Vereinbarung auf den 33.721 Dohsatinen des „Chortitzaer Planes“ am Westufer des Dnjepr, die der Besiedlung zur Verfügung gestellt waren, in acht kleineren Dörfern mit 12 bis 40 Hofstellen. Doch kam es erst einige Jahre nach der Einwanderung zu einer endgültigen Vermessung und Abgrenzung der Dorfgemarkungen und Höfe. Als Dorfform setzte sich das regelmäßige Straßendorf mit Gewannflur durch, die Flächen der einzelnen Dörfer sind meist regelmäßige Rechtecke, es brauchte ja bei der Abgrenzung auf keinerlei Vorbesiedlung Rücksicht genommen zu werden. Die Dörfer liegen meist in den Tälern der kleinen Steppenflüsse. Hauptort wurde das zentrale Chortitza am Dnjepr, rings darum liegen Einlage, Kronswalde, Neuenburg, Neuendorf, Schönhorst und Rosental, eine selbstständige Kolonie bildet die Insel Chortitza. Ursprünglich wurden die Kolonien übrigens einfach nach den Nummern des Registers benannt und diese Benennung hat sich in der Umgebung zum Teil bis heute erhalten, so in der nördlich benachbarten katholisch-deutschen Kolonie Jamburg, wo die Mennoniten danach auch als „Nummerleute“ bezeichnet werden.

1793 bis 1796 kamen 118 Familien nach, die teils in den alten Kolonien untergebracht wurden, teils die beiden neuen Schönwiese senkrecht des Dnjepr und Kronsgarten nordöstlich Dnjeppropetrowsk anlegten. Durch spätere Teilung der älteren Dörfer und Verlegung von 112 Familien an neue Plätze zweigten 1803 bis 1816 noch die Kolonien Burwalde, Nieder-Chortitza, Schönberg, Kronstal und Neu-Osterwik am westlichen Dnjeprufer südlich der alten Dörfer, ab.

Die Dorfnamen sind zum Teil aus dem Weichselmündungsgebiet übertragen²⁰⁾. An der Nogat liegt dort Einlage, der Name bezeichnet eine Landfläche, die zwecks Entlastung des Stromes während einer Hochflut zur Aufnahme des

Wassers und vor allem des Eises eingerichtet ist.²¹⁾ Westlich Danzig liegt Neuendorf, am östlichen Weichselufer Schönhorst, nördlich davon Schönberg und Burwalde,²²⁾ östlich Marienburg Schönwiese, im Süßblauer Werder Osterwik. Die Namen Kronswalde, Kronsgarten, Kronstal, Rosental und Neuenburg finden sich zwar in dieser Form in der Weichselniederung nicht, entsprechen aber der dortigen Namensgebungsart durchaus (z. B. Kronnest, Rosenort, Rosengarten, zahlreiche Namen auf -weide, -gart). Nur der Name Chortitza ist russisch.

1803 bis 1819 wanderte eine neue Gruppe von Mennoniten aus dem Weichselgebiet ein und begründete ein eigenes Koloniegebiet im Subernium Taurien an der Molotschnaja, einem kleinen Zuflusse des Aowschen Meeres. Durch spätere Nachwanderungen wuchs diese „Neukolonie“ auf die doppelte Größe des Chortitzaer Gebietes, das nun die „Alt-Kolonie“ genannt wurde. Dieses Nebeneinander der kleineren alten und der größeren neuen Kolonie wurde mitbestimmend für die weitere Geschichte des Mennonitentums in Rußland. Von geringerer Bedeutung waren demgegenüber zwei verspätete kleine Nachzügler der Mennoniteneinwanderung, 1853—1857 im Wolgagebiet „am Trakt“, und 1858 bis 1865 nördlich von Samara. Die Mennoniten an der Molotschnaja haben die Übertragung der heimischen Ortsnamen noch konsequenter durchgeführt. Auch bei den späteren Tochterbesiedlungen haben die Mennoniten die alten Ortsnamen weitergeführt und sie so bis nach Sibirien und nach Amerika verbreitet.

Wie in den Dorfnamen die Formen der alten Heimat bewahrt wurden, wo es in der völlig neuen Umwelt möglich war, so geschah es auch im Hausbau. Obwohl das Chortitzaer Gebiet nur wenig Bauholz bot — die spärlichen Waldungen in den sich zum Dnjepr hin öffnenden Lössfluchten wurden schnell abgeholzt — und es weit aus dem Norden auf dem Dnjepr heruntergeschifft werden muß, hat sich der Blockbau lange behauptet, und noch heute steht eine ganze Reihe von Häusern, die von jenen im Werder kaum zu unterscheiden sind.²³⁾

Noch 1847 bezeugt uns der Reisende Haxthausen die Übereinstimmungen des Chortitzaer Gebietes mit der alten Heimat:²⁴⁾ „Wir fühlten uns auf einmal nach Westpreußen in die Weichselniederung versetzt, so heimlich deutsch war alles um uns! Nicht bloß die Menschen, ihr Wesen, ihre Sprache, ihre Tracht, die Wohnhäuser und ihre Einrichtungen, jedes Geschirre und Gefäß, selbst die Hauskette, der Spitz und Pudel, Kuh und Ziege waren deutsch; die Kolonisten haben es aber sogar verstanden, der Natur selbst, nämlich der ganzen Gegend, ein deutsches Aussehen zu geben. Der Maler, der hiesige Landschaften malte, würde sie leicht für deutsche ausgeben können. Man sieht den Feldern deutsche Einteilung und Bearbeitung an, Rämpe und Wiesen sind mit deutschen Zäunen eingezäunt. Die Anlage der Dörfer und aller einzelnen Gehöfte, die Gärten, ihre Einteilung, die Pflanzen, das Gemüse, vor allen Dingen die Kartoffel, alles ist deutsch!“

Die wirtschaftliche Einrichtung der Kolonien beruhte natürlich auf den allgemeinen Grundsätzen der staatlichen Kolonisation.²⁵⁾ Die Siedler wurden

²⁰⁾ Bertram, Physikalische Geschichte des Weichseldeltas, in: Bertram - La Baume - Kloeppel, Das Weichsel - Nogat - Delta, Danzig 1924, S. 6.

²¹⁾ Die Namensübertragung bezeugt bei Heese a. a. O.

²²⁾ Aber den Hausbau der Chortitzaer Mennoniten im Vergleich mit jenem des Weichseltales hoffe ich demnächst eine nähere Untersuchung vorlegen zu können.

²³⁾ H. v. Haxthausen, Studien über die inneren Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands. Hannover 1847, Bd. 2, S. 171 f.

²⁴⁾ Zur Namensübertragung: W. Mitzka, Die Mennoniten in Rußland und ihre Beziehungen zu Westpreußen. In: Staat und Volkstum, Berlin 1926, S. 480 f.; H. F. Seyler, Danziger Ortsnamen in aller Welt, in: Auslandsdeutsche Volksforschung, Jg. 1, 1937, S. 474 f.

persönlich freie „Staatsbauern“ auf Kronoland. Sie bildeten, als Untergliederung des „vierten Standes“, der „Landbewohner“, den „Kolonistenstand“ und waren damit abgrundtief von den leibeigenen russischen und ukrainischen „Bauern“ geschieden.

Die Landausstattung eines Hofes betrug bei den gewöhnlichen Kolonisten 60 Dessjatinen, bei den Mennoniten aber 65.²²⁾ Die Koloniegemeinde behielt das Oberigentumsrecht am gesamten Hoflande, es durfte nicht, in einigen Dörfern nur einmal, geteilt und nicht an fremde, nicht zum Kolonistenstande gehörige Personen verkauft werden. Während bei den Wolgabewäskchen dieses Gemeindegut zur Einführung des russischen Mirsystems führte, bei dem das gesamte Dorfareal periodisch nach der Kopfzahl der einzelnen Familien umgeteilt wurde, hielten die Mennoniten und die übrigen Schwarzmeerdeutschen am Einzelbesitz fest, ebenso am Erbrecht des ältesten Sohnes gegenüber dem von den Kolonistengesetzen empfohlenen Minorate. Bei der Berechnung der Geldanteile, welche der Hofübernehmer den weichenden Erben auszuzahlen hatte, legten die Mennoniten nicht, wie es die Auerbenstte erheischt, einen verminderten, „brüderlichen“ Wert des Hofes zugrunde, sondern den vollen Marktpreis. Die gleiche Erbfolge herrscht in den Nordjeemarschen und im Danziger Werder, auch hier liegt also eine Bewahrung eines heimischen Juges in Rußland vor. Gelegentlich wirtschafteten die Geschwister unter Leitung eines von ihnen gemeinsam weiter, in einer Art Großfamilie.

An der Spitze der rein deutschen Kolonie stand der selbstgewählte Schulz. Die Gesamtheit der Chortitzaer Kolonien bildete das Gebietsamt (russisch Wolost) mit dem Ober Schulzen an der Spitze. Während im allgemeinen eine Wolost national gemischt sein kann, deckt sich bei den Mennoniten die nationale und die politische Einheit. Sie entspricht im wesentlichen auch der kirchlichen, der mennonitischen Gemeinde Chortitza. Nur die Dörfer Kronswalde, Schönwiese und Kronogarten bildeten eine eigene, die „friesische“ neben der „flämischen“ Hauptgemeinde. Die Unterscheidung der „feinen“ (milden) flämischen und der „groben“ (strengen) friesischen Richtung unter den Mennoniten geht noch auf die Niederlande zurück, ohne mit dem stammlichen Unterschiede von Flamen und Friesen viel zu tun zu haben. Sie hatte sich in der Weichselniederung erhalten und führte bei der Wanderung nach Rußland zur räumlichen Trennung der beiden Gruppen. In der Folgezeit verblühte der Gegensatz rasch.

Eine Gesamtorganisation der Chortitzaer Mennoniten, zugleich ein schöner Beleg für das Beharren in den Auerlieferungen der alten Heimat, ist die Chortitzaer Brandkasse. Die Anteile der Mitglieder, die für die Entschädigungshöhe und Beitragsleistung maßgeblich waren, wurden genau wie im Werder nach (ursprünglich flämischen) Hüfen zu etwa 17 Dessjatinen berechnet²³⁾, trotzdem dieses Maß zu der neuen Hofgröße von 65 Dessjatinen überhaupt nicht paßte. Die mennonitische Brandversicherung fand auch in den anderen deutschen Kolonien Eingang.

Ein ähnliches gemeinnütziges Institut war die „Waisenkasse“ zur Verwaltung der Mündelgelder. Ihre Anfänge gehen schon in das Jahr 1792 zurück, später erstreckte sie ihren Wirkungsbereich auch auf das Gebiet der Molotschnaer Neukolonie. Durch weitgehend ehrenamtliche, einfache Verwaltung konnte aus den

²²⁾ Vgl. A. Eht, Das Mennonitentum in Rußland von seiner Einwanderung bis zur Gegenwart, Langensalza 1932.

²³⁾ 1 Dessjatine = 1,1 ha

Aberschüssen der sechszehntigen Anleihe über die fünfprozentigen Einlagezinsen bis 1889 schon ein Reservekapital von 120.000 Rubel erübrigt werden, das bis zum Weltkrieg auf fast eine Million anwuchs.

Schul- und Kirchengewesen entsprachen in dieser Zeit in ihrer Bescheidenheit der Schwere des neuen Anfangs. Die Dorfschulen waren zunächst einklassig, das Klassenzimmer oft zugleich das Wohnzimmer des Lehrers. Die Lehrer waren ohne jede Vorbildung, die Unterrichtssprache in der ersten Zeit plattdeutsch. Schulinspektoren waren die Prediger, das Schulwesen der kirchlichen Gemeinde unterstellt. Ähnlich war es zunächst auch um die Kirche bestellt. Dem 1790 eingesetzten ersten kirchlichen Ältesten mußten seine Gemeindeglieder ein Paar Stiefel verschaffen, damit er die erste Taufe im neuen Lande nicht barfuß zu vollziehen brauche.

3. Die Zeit des inneren Reisens.

„Erlische und dreißig Jahre“, ein Menschenalter etwa, dauerte es nach dem Urteil des Chronisten Heese²⁴⁾ von dem Zeitpunkt der Einwanderung, bis die volle Einpassung in die neue Heimat, die Volkseinselwerdung, vollzogen war. Für diesen Zeitpunkt, 1825, liegt uns eine ungemein wertvolle Statistik des Südrußlanddeuschums vor²⁵⁾, die dieses Urteil bestätigt.

Die Zahl der Chortitzaer Mennoniten, die 1796 346 hofgesessene Familien, etwa 1500 bis 1600 Menschen, umfaßt hatte, war 1802 auf 1651, 1810 auf 1972, 1819 auf 2888 gestiegen und betrug 1825 schon 792 Familien oder 4098 Menschen.²⁶⁾ Das bedeutet in der ersten Zeit der Krankheit und Not ein etwas langsames, dann ein geradezu strömendes Wachstum, eine Verdoppelung in den 15 Jahren von 1810 bis 1825! Nur durch reiflose Ausnützung der natürlichen Vermehrungskraft und den ganz abnormalen Altersaufbau der Gründungszeit, bei dem die mittleren Altersklassen durchaus überwogen und Greise kaum vorhanden waren, läßt sich diese unergleichliche Vermehrung erklären. 1825 wurden 205 Geburten und 95 Sterbefälle gezählt. Das bedeutet eine rohe Geburtenziffer von 50, eine Sterbeziffer von 23, und einen Geburtenüberschuß von 27 jährlich auf das Tausend. Damit waren die Chortitzaer Mennoniten allen anderen deutschen Siedlergruppen der Ukraine überlegen. Bei den Molotschnaer Mennoniten war die Geburtenziffer 47, bei den evangelischen und katholischen Kolonien lag sie zwischen 30 und 45.

Dieses jähe Wachstum ließ die alten Dörfer schnell zu eng werden. 1824 siedelte der tüchtige Oberschulz Jaak Töws auf dem noch freien Reservefeld des Chortitzaer Gebietsamtes, das durch Neuvermessung genau festgestellt worden war, 114 junge Familien an, 65 in den alten und 49 in drei neuen Dörfern, Rosen-gart, Blumen-gart und Neuhof. Damit aber war das Kronoland hier erschöpft. Im ganzen gab es auf ihm nun 18 Kolonien.

Als in der Folgezeit die Menschenzahl weiterwuchs, erreichten die Chortitzaer es 1833 unter dem Oberschulzen Bartsch, daß ihnen im Fortgange der staatlichen Kolonisation auf dem Marjupolzer Plane im Norden des Asowschen Meeres

²⁴⁾ Heese a. a. O., S. 24.

²⁵⁾ Heese a. a. O., S. 19.

²⁶⁾ A. Kempel (Hrsg.), Deutsche Bauernleistung am Schwarzen Meere. Bevölkerung und Wirtschaft 1825 (Sammlung G. Leibbrandt, Bd. 3), Leipzig 1940.

²⁷⁾ A. Eht a. a. O., S. 52; M. Woltner (Hrsg.), Die Gemeindeberichte von 1848 der Deutschen Siedlungen am Schwarzen Meere, Leipzig 1941, S. 25; Kempel a. a. O.

ein neues Stück Siedlungsland in der Nachbarschaft anderer deutscher Dörfer zugeteilt wurde. Hier entstanden 1836 bis 1839 die vier Dörfer Bergtal, Schöntal, Schönsfeld und Heuboden mit zusammen 115 Familien.³⁷⁾ Das Land, 9540 Dessjatinen, wurde von der Krone geschenkt, dagegen lag die Durchführung der Ansiedlung, die Vermessung und Einteilung des Landes, die Abergführung und erste finanzielle Unterstützung der Neubauern, schon in der Hand der Mennoniten selbst. Der erste Schritt zur selbständigen Tochterkolonisation der späteren Zeit war damit getan.

Auch die Namen dieser Neugründungen sind noch in Erinnerung an das Weichselgebiet gewählt, zwei sogar in genauer Anlehnung an Werderorte: Alt- und Preußisch-Rosengart liegen westlich des Drausensees, und Heuboden ist die mennonitische Hauptgemeinde im südlichen Marienburger Werder.

Unter den 792 Chortikaer Familien des Jahres 1825 waren 460 Landwirte, die anderen „Kleinhäusler“, praktisch Landlose, meist Handwerker. 1848 betrug die Zahl der Bauern noch genau ebenso 460, die streng geschlossene Vererbung und der Mangel weiterer Reservelandes hinderte hier jede Entwicklung. Die Zahl der landlosen Familien dagegen war schon auf 673 gestiegen, weit über jene der Hofbesitzenden hinaus. Insgesamt betrug die Zahl der Chortikaer Mennoniten jetzt 7217. Die Mariupoler Tochterdörfer hatten sich inzwischen auf 155 Familien oder etwa 750 Seelen vermehrt.³⁸⁾ Die Mennoniten waren also mit Strusiedlern auf etwa 8200 Köpfe gewachsen, hatten sich seit 1825 abermals verdoppelt.

1852 wurde auf dem Mariupoler Plane noch Friedrichstal mit 30 Höfen angelegt. Ab 1847 fand dann eine Anzahl von mennonitischen Familien ein freilich wenig behagliches Unterkommen als Musterlandwirte in den von der russischen Regierung angelegten jüdischen Ackerbaukolonien.³⁹⁾ Trotzdem war 1859 die Seelenzahl des eigentlichen Chortikaer Gebietes schon auf 9624 und im Mariupoler Gebiete auf 1561 gestiegen, zusammen mit den verstreut Siedelnden etwa 12.000.

Wirtschaftlich stehen diese Anfänge noch nicht im Zeichen des Ackerbaues. Es mutet heute merkwürdig an, daß der Leiter des Zekaterinostawischen Fürsorgekomitees Contenius 1800 in einem Berichte die Meinung aussprach, daß das trockene Klima der Steppe dem Getreidebau ungünstig sei und nur die Schafzucht mit Erfolg betrieben werden könne.⁴⁰⁾ Die Hebung dieses Wirtschaftszweiges ließ er sich denn auch angelegen sein und stützte sich dabei vor allem auf die Mennoniten. 1803 schenkte er dem Chortikaer Bezirke eine Merinoperde von 15 Böden und 75 Schafen, später wurden Zuchttiere aus Sachsen nachgekauft. Die Menge freien Weidelandes und das reiche Angebot von in der Viehzucht erfahrenen Arbeitskräften unter den Einheimischen, den früheren Nomaden, führte zu einem schnellen Ausblühen der Merinoschafzucht. 1813 besaßen die Chortikaer Mennoniten 5921 Schafe, 1819 11.776, 1825 24.518, und 1841 65.095. Von den Mennoniten übernahmen die anderen deutschen Kolonisten und später auch die Russen die Schafzucht, der Verkauf von Zuchttieren und ganzen Herden wurde eine hervorragende Einnahmequelle. Der Vorsprung der Mennoniten wird daraus ersichtlich, daß 1825 im Chortikaer Gebiet auf je 100 Einwohner 598 Schafe entfielen, bei den Molotschnaer Mennoniten 514, bei ihren unmittelbaren Nachbarn, den Pischibet

Kolonisten, noch 377, bei den übrigen deutschen Kolonisten des Zekaterinostawer Kontors nur 173 und bei den Deutschen im Odessaer Kontor, die von den Mennoniten am weitesten entfernt liegen, nur 62. Neben den Deutschen hatten nur die bulgarischen Siedler eine stärkere Schafzucht, aber bei ihnen handelte es sich um aus der Heimat mitgebrachte „grobwollige“ Landschaft, während die Deutschen, die sich der Schafzucht erst in Rußland zugewandt hatten, fast nur Merinos und veredelte Schafe (Kreuzungen aus Merinos und Landschafen) besaßen.

Lag das Schwergewicht der deutschen Schafzucht in den Einzelwirtschaften, so bildete gerade bei den Mennoniten die Gemeindefschäferei, von der die Entwicklung ihren Ausgang genommen hatte, ein wichtiges Gemeindeunternehmen. Bei der neuen Landvermessung von 1823 wurde der Chortikaer Gemeindefschäferei ein Landstück von 2943 Dessjatinen zugeteilt. 1825 besaß sie 2233 Merinoschafe, während die Einzelwirte 20.661, und zwar durchwegs nur veredelte Schafe, hatten. 1848 war die Gemeindefschäferei auf 5033 Stück angewachsen und gab einen Jahresertrag von über 10.000 Rubel, womit ein Großteil der Gemeindeausgaben bestritten werden konnte.⁴¹⁾

Eine geringere Rolle spielte neben der Schaf- die Rindviehzucht. 1825 gab es im Chortikaer Gebiete 4339 Stück Hornvieh, 106 auf 100 Einwohner. In den anderen deutschen Kolonistengebieten war der Viehbesatz fast der gleiche. Der Wiesenmangel der Steppe hatte also den Mennoniten gerade auf dem Gebiete, das in der Weichselniederung ihre Hauptstärke war, den Vorsprung vor den anderen deutschen Stämmen genommen. Immerhin kommt ihnen das bleibende Verdienst für das gesamte Rußlanddeutschtum zu, daß sie bei ihrer geschlossenen Gruppeneinwanderung Tiefland-Rassevieh mitgeführt hatten und daraus an der Molotschnaja eine neue, dem Lande angepasste Viehrasse züchteten, die dann von den anderen Kolonien übernommen wurde. Der Viehbestand stieg in den folgenden Jahren langsam, aber stetig, und erreichte 1855 im Chortikaer Gebiete 7756 Stück.

Gegenüber der Viehzucht war der Ackerbau in seiner ersten Zeit mehr als bescheiden.⁴²⁾ 1825 wurden im Chortikaer Gebiet etwa 2.200 Dessjatinen mit Ackerfrüchten bestellt, also von den insgesamt 33.721 Dessjatinen des Planes gerade nur 6½ v. H. An der Molotschnaja waren es 5½ v. H. bei den Mennoniten und ebenso bei den anderen Kolonisten; etwas mehr, 10½ v. H., bei den Kolonisten des Odessaer Kontors. Diese Hundertsätze sind nur wenig höher als bei den einheimischen Russen und Rumänen des Gebietes. Man sieht: nur ein verschwindend kleiner Teil des fruchtbaren Schwarzerdebodens war mit Getreide bestellt, das übrige diente fast ausschließlich der extensiven Viehzucht. Der Getreidebau diente nicht dem Export, sondern nur dem Eigenverbrauch. Darum stand etwa in Chortika der aus der alten Heimat vertraute Roggen mit 1000 Dessjatinen Anbaufläche an der Spitze, es folgte Hafer mit 550 Dessjatinen, Gerste mit 350, und erst zuletzt kam mit 170 Dessjatinen der Weizen, der später der Alleinherrscher in der Steppe werden sollte.

Dem bescheidenen Stande des Ackerbaus entspricht der geringe Besatz mit landwirtschaftlichen Oxen. Auf die 460 Bauernwirtschaften entfielen 1825 nur 749

³⁷⁾ Heese a. a. O., S. 26 und 191—194.

³⁸⁾ Gemeindeberichte 1848, a. a. O., S. 17 und 191—194.

³⁹⁾ Epp a. a. O., S. 144.

⁴⁰⁾ Zitiert nach Woliner a. a. O., S. 21.

⁴¹⁾ Heese a. a. O., S. 23.

⁴²⁾ 1825 werden die Auserntzahlen in Cetwert (= 2,1 hl) angegeben. Nimmt man nach heutigen Verhältnissen eine runde Ausernt von 3 hl Weizen und 2½ hl Roggen, Gerste und Hafer je Dessjatine an, so lassen sich daraus die Flächen des mit Getreide bestellten Landes ungefähr berechnen.

Wagen, 553 Eggen und 399 Pflüge, es benutzten also in vielen Fällen zwei Bauern einen Pflug, wohl unter gemeinlichem Vorspann ihrer Pferde. In den übrigen deutschen Kolonien war es nicht anders.

Die Koloniebehörden versuchten auch Seidenraupenzucht, Bienenzucht, Garten- und Weinbau bei den Kolonisten einzuführen, doch zunächst ohne durchschlagenden Erfolg. Stärkeren Aufschwung nahm nur die Anpflanzung von Bäumen, also die Schaffung künstlicher kleiner Wälder in der waldarmen Steppe. Auch hier gingen die Mennoniten voran.

Für die zahlreichen Landlosen in den rußlanddeutschen Siedlungen gab es noch den Weg des Ausweichens ins Handwerk. 1825 waren von den 792 Chortitzaer Familien 223 oder 28% Handwerker, etwas mehr noch bei den anderen Kolonisten. Zunächst standen die für den Bedarf des eigenen Dorfes nötigen Handwerker im Vordergrund. 1825 waren es 20 Schneider, 24 Schuster, 31 Schmiede, 19 Zimmerleute, 25 Tischler und 16 Drechsler, 41 Müller und 47 Weber mit 49 Webstühlen, für die das Garn in den Häusern gesponnen wurde. Dann aber begann das Handwerk sich auf die Produktion für den Verkauf nach auswärts, für die gewerbearmen Russen, zu verlegen, und damit wuchsen gerade die für den Betrieb der Landwirtschaft wichtigen Zweige. 1833 gab es schon 68 Schmiede, und ganz neu trat hinzu die Gruppe der 44 Wagner. Ebenso hatten sich die Weber auf 144 vermehrt und wurden nun durch 11 Färber unterstützt.⁴³⁾

Dem wirtschaftlichen Einwurzeln entspricht das kulturelle. Im Schulwesen bedeutet einen entscheidenden Wendepunkt die Gründung der Zentralschule, an der Molotschnaja schon 1835, für die Altkolonie 1841 in Einlage. Die letztere wurde 1842 in ein eigenes Schulgebäude in Chortitza übertragen. Sie diente zugleich der Weiterbildung nach der einklassigen Volksschule und als Lehrerseminar, an dem von der Gemeinde ständig sechs bis acht Freistellen unterhalten wurden, deren Aukunster sich für eine Reihe von Jahren zur Lehrtätigkeit in den mennonitischen Dörfern verpflichten mußten. Von da an wurde der alte, jeder fachlichen Ausbildung entbehrende Lehrerstand abgelöst durch Lehrer mit einer wenigstens bescheidenen methodischen Schulung. Zunächst einklassig, wurde die Zentralschule 1870 in zwei Klassen geteilt.

So bedeutete diese Schulorganisation die Schaffung der ersten Grundlagen eines gesicherten Kulturlebens. Zu einem weitergehenden kulturellen Wachstum gelangten die Mennoniten in dieser Zeit noch nicht. So fehlte, abgesehen von dem geschichtlichen Aufsatz von Heese und von Neudrucken der in Preußen gebräuchlichen kirchlichen Bücher, ein eigenes Schrifttum damals noch so gut wie vollständig.⁴⁴⁾

4. Die Zeit der großen Ausbreitung (1860—1914).

In der Zeit des inneren Reisens wuchsen die Kräfte des Mennonitentums, zugleich aber wurde der Platz in den alten Dörfern enger und enger. Die Lösung dieser Spannung wurde durch die gesamtrussische Wirtschafts- und Sozialentwicklung befördert, und sie leitete die Periode stärkster Expansion des Mennonitentums und des gesamten Rußlanddeutchtums bis zum Weltkrieg ein.

Seit der ersten Hälfte des 19. Jahrh. wuchs in dem sich rasch industrialisierenden Westeuropa der Getreidebedarf, Deutschland selbst wurde aus einem Getreideausfuhr- zu einem Einfuhrlande. Damit waren die wirtschaftlichen Grundlagen

für die Ausdehnung des Getreidebaus in der Schwarzmeeressteppe gegeben. Die Öffnung der Dardanellen 1826 schuf dazu auch die politische Voraussetzung. Bis die Umwandlung der Weidesteppe in Weizenacker durchgeführt war, dauerte es freilich noch einige Jahrzehnte. In der Mitte des 19. Jahrh. war sie voll im Gange, tatkräftig vorangetrieben durch die deutschen Kolonisten, und ihrerseits wieder ein mächtiger Hebel für die Ausdehnung der deutschen Siedlung. Im Jahrzehnt 1860 bis 1870 überstieg die jährliche Getreideausfuhr Rußlands nicht ein- einhalb Millionen Tonnen. 1870 bis 1880 stieg sie auf 3½, 1890 bis 1900 schon auf sechs Millionen Tonnen. Die Schwarzmeeresküste von Odessa bis Kowno ent- wickelten sich zu blühenden Getreideausfuhrhäfen.

Die Mennoniten machten sich die neue Entwicklung mit als erste zu Nutze. Stück für Stück wurde das alte Hofland unter den Pflug genommen. 1889 schreibt Epp⁴⁵⁾: „Sollte aber jetzt einmal einer der ersten Ansiedler auf unsere Äcker kommen, er würde staunen über deren weite Ausdehnung und nicht begreifen, daß die damit verbundene Arbeit zu überwältigen sei.“ Sie wurde bewältigt durch die Verbesserung der landwirtschaftlichen Technik und die zunehmende Heranziehung ukrainischen Gesindes. Anstelle des deutschen Flegels und des zunächst in der Steppe gelübten Austretens des Getreides durch Tiere kam um 1850 der „Ausführstein“ auf, eine große Steinwalze mit groben Rippen, die durch das ausgebreitete Getreide gezogen wurde. Etwas später begannen dann die modernen landwirtschaftlichen Maschinen ihren Siegeszug.

Die Schafzucht verlor jetzt ihre Bedeutung. In Chortitza war die Zahl der Schafe von 1841 bis 1855 von 65.000 auf 44.000 gefallen, und 1889 verdiente nach Epp die Schafzucht kaum mehr Erwähnung. Statt Rußland wurde seit 1870 mehr und mehr Australien der große Wolllieferant Europas. Das Land der mennonitischen Gemeindegemeinschaften in Chortitza und an der Molotschnaja aber wurde verpachtet.

In sozialer Beziehung bedeutet die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland 1861 einen grundstürzenden Wandel. Die freigesetzten Bauern, die das selbständige Wirtschaften noch nicht gewohnt waren, fanden nun den deutschen Kolonisten als billige Arbeitskräfte zur Verfügung. In noch größerer Schwere- keiten gerieten anfangs die russischen Adelligen, deren altgewohntes Wirtschaft- system plötzlich umgestürzt wurde, und die kaum das Kapital besaßen, um den Über- gang von der Fronarbeit zur freien Arbeit, die Anschaffung der nötigen Arbeits- geräte usw. durchzuführen. Für die meisten bildete Verpachtung oder Verkauf eines Teiles ihres Landes den nächsten Ausweg. Zwischen 1861 und 1892 verminderte sich der Grundbesitz des Adels in Rußland von 77.800.000 auf 55.500.000, und speziell im Gouvernement Jekaterinoslaw 1861 bis 1888 von 340.000 auf 230.000 Desjat- inen.⁴⁶⁾ Für die wirtschaftlich erstarkten deutschen Bauern aber gab es dauernd Land in genügender Menge zu erschwinglichen Preisen zu pachten oder zu kaufen. Andererseits fanden viele Mennoniten als Verwalter auf den Adelsgütern An- stellung.

Auf diesen Voraussetzungen baute die gewaltige Ausdehnung der deut- schen Kolonien auf, die nach einigen Vorläufern 1861 einsetzte, nun nicht mehr auf Kronland — die staatliche Ansiedlungstätigkeit hörte jetzt ganz auf, — sondern auf gepachtetem oder selbst erworbenem Lande. Bei den Mennoniten emp-

⁴³⁾ Epp a. a. O., S. 133.

⁴⁴⁾ R. Stumpp, Die deutschen Kolonien im Schwarzmeergebiet, dem früheren Neu- (Süd-)Rußland. Stuttgart 1922, S. 46.

⁴⁵⁾ A. Eht a. a. O., S. 46. ⁴⁶⁾ A. Eht a. a. O., S. 50.

find diese Ausbreitung ihr besonderes Gepräge durch das geschlossene, planmäßige Vorgehen des ganzen Gebietes. Der Pächterloß des „Schäferellandes“ wurde zielbewußt zum Ankauf von Siedlungsland und zur Gewährung von Aufbaudarlehen an die Landlosen verwendet, die dort neue Dörfer anlegten. Im Chortitkaer Gebiete erbrachte das 2987 Dessjatinen große Schäferelland 1869 bis 1915 nicht weniger als 1.185.000 Rubel Pachtzins für den Neulanderwerb.

Der erste große Ausgriff geschah 1864 bis 1868 auf das „Großfürstentland“. Der deutsche Verwalter Schumacher der Landgüter des Großfürsten Michael Nikolajewitsch bot einen Teil derselben, südlich Nikolaj am Dnjepr, den Mennoniten zur Pacht an. Auf 11.400 Dessjatinen wurden die sechs Dörfer Georgenthal, Olgaefeld, Michaelsburg, Rosenbach, Alexanderthal und Sergejewka angelegt.⁴¹⁾ Nur einer der Namen, Rosenbach, zeigt mennonitisches Gepräge, die übrigen das Vordringen der „grundherrlichen“ Namensgebung nach dem adeligen Besitzer bzw. Vorbesitzer des Landes oder einem seiner Familienangehörigen; in deutscher oder, wie bei Sergejewka, in russischer Sprache. Politisch wurde das Großfürstentum ein Teil des Chortitkaer Gebietsamtes.

Noch einige kleinere Tochtergründungen erfolgten bis 1870 auf Pachtland. Dann aber war die Wirtschaftskraft der Muttersiedlung so weit erstarbt, um das Land sogleich kaufen zu können. So wurden zunächst auf dem für 240.000 Rubel erstandenen Kopsulshen Gute von 7351 Dessjatinen, das nur 30 Kilometer östlich Chortitka lag, die vier Dörfer Nikolajfeld, Franzfeld, Eichensfeld und Adelsheim mit 147 Höfen zu je 50 Dessjatinen angelegt, sie bildeten eine eigene kleine deutsche Wlosot.

Weitere Gründungen in den benachbarten Kreisen folgten in den Jahren bis 1874. Mit der besonders großen, 14.150 Dessjatinen umfassenden Unternehmung von Ignasewo im Kreise Bachmut 1888 betraten nach einer längeren Pause die Chortitkaer Mennoniten erstmals, wie das die Molotschnaer schon 1884 getan hatten, das Gebiet des oberen Donez, und übertrugen zugleich, ebenfalls nach dem Vorbild der Neukolonie, das System des „Schäferellandes“ aus der Mutter- in die Tochteriedlung: von dem zugekauften Lande wurde etwa ein Zehntel, 1120 Dessjatinen, als „Pachtartikel“ ausgesondert, die nicht als Eigentumsland in Höfen aufgeteilt, sondern verpachtet wurden und damit der Tochteriedlung Mittel zur Erwerbung von weiterem Lande gaben.

Neben dieser großzügigen Tätigkeit der Gesamtgemeinde ging die Landerwerbung einzelner Mennonitendörfer und kleinerer Gruppen einher. Die an der Grenze des alten Kronlandes gelegenen Dörfer erweiterten ihre Gemarkung durch Zukauf in der Nachbarschaft. So erwarb das ursprünglich 3088 Dessjatinen große Neuenborn nordwestlich Chortitka um 1865 1450 Dessjatinen von dem Gutbesitzer Lukaszewo und 1907 1500 Dessjatinen von dem Kantrinschen Großgute, konnte also seine Gemarkung ungefähr verdoppeln. Das neue Land wurde vor allem an die Landlosen der Dörfer verpachtet.

Die Siedlungen einzelner Bauerngruppen begannen ebenfalls schon 1865 und erfaßten Landstücke bis zu 6000 Dessjatinen. Räumlich folgten sie dem wegweisenden Beispiel der Gebietunternehmungen, hielten sich also zunächst in den benachbarten Kreisen Dnjepropetrowsk, Japorosche (früher Alexandrowsk) und Werchnodnjeprowsk, und griffen ab 1890 in das Gebiet am oberen Donez über.⁴²⁾

Neben diesen gemeinschaftlichen Unternehmungen erwarben einzelne, wirtschaftlich besonders erfolgreiche Mennoniten Land in größeren Mengen neben ihren alten Höfen von 65 Dessjatinen, und schufen so Großgüter von mehreren Hundert und sogar von einigen Tausend Dessjatinen. Diese neue Schicht der mennonitischen Oubesther verlegte ihren Wohnsitz meist aus der Kolonie auf das Gut und gelangte so, der allgemeinen neueren Entwicklung in Rußland folgend, doch noch zur Bildung von Einzelhöfen (Chutoren). Wirtschaftlich wurden sie zu landwirtschaftlichen Führern der Mennoniten.

Der neue Abschnitt in der Geschichte des Mennonitentums wurde neben den wirtschaftlichen auch durch politische Wandlungen eingeleitet. Im Gefolge der grundlegenden Staatsreform, die 1861 die Bauernbefreiung gebracht hatte, wurde 1871 der besondere Staatsbauern- und Kolonistenstand aufgelöst⁴³⁾ und der allgemeinen Gruppe der „Städler-Eigentümer“ zugerechnet. Damit war die Auflösung der besonderen staatlichen Kolonienverwaltung des „Fürsorgetomitees“ und die Einordnung der mennonitischen Gebiete in die allgemeine Guberniumsverwaltung verbunden. Es fiel weiter die besondere Landordnung der deutschen Kolonien, das Obereigentumsrecht der Dorfgemeinde, die Verkaufs- und Teilungsbeschränkungen; doch waren diese Grundzüge im Rußlanddeutschstum bereits so stark verwurzelt, daß sie nimmehr, trotz Fehlens einer gesetzlichen Verankerung, durch die bäuerliche Sitte weiter aufrecht erhalten wurden.

Besonders gefährlich war für die Mennoniten die Aufhebung der Militärfreiheit. Auch der Sanitätsdienst erschien ihnen nicht tragbar, da er immerhin Hilfsdienst im Kriege war und vor allem die Abgeschlossenheit der Gemeinde durchbrach. Nach jahrelangen Verhandlungen mit den Ministerien und mit dem in besonderer Mission zu ihnen entsandten General von Todleben erreichten es die Mennoniten 1875, daß ihre Söhne die vierjährige Dienstpflicht in besonderen, abgeschlossenen Fortkommandos ableisten durften, in Anknüpfung an die Aufforstungstätigkeit in der Steppe. Diese Regelung legte den mennonitischen Gemeinden große geldliche Opfer auf: sie hatten Bau, Erhaltung und Betrieb der sechs bis acht Fortkommandos zu bestreiten, die in verschiedenen Teilen der südrussischen Steppe angelegt wurden, und hatten, bis auf ein Tagegeld von 20 Kopeken je Mann, auch für den Unterhalt der Kommandos aufzukommen. Dafür hatten sie durchgesetzt, daß die mennonitische Jugend ihre Dienstzeit in völliger Isolierung von der russischen Umwelt, unter der wirtschaftlichen und geistlichen Leitung eigener mennonitischer „Ökonomieprediger“ verbrachte, und damit gegen religiöse, aber auch nationale Fremdeinflüsse weitgehend geschützt war. Die gemeinsame Verpflichtung aller mennonitischen Siedlungsgebiete und Sonderbekenntnisse zur Unterhaltung der Fortkommandos, die eine erhebliche allgemeine Selbstbesteuerung nötig machte, — überstiegen die sähelichen Leistungen doch 300.000 Rubel — führte zu einem festeren organisatorischen Zusammenschluß aller Mennoniten Rußlands. Die bisherigen Konferenzen der geistlichen Lehrer wurden ab 1883 zu einer „Allgemeinen Konferenz“ ausgebaut, der die Vertretung des gesamten Mennonitentums dem Staate gegenüber oblag.

Trotz der schließlich gefundenen glücklichen Lösung hatte die Aufhebung der alten Privilegien das Vertrauen der Mennoniten strengster Richtung zur russischen Re-

⁴¹⁾ Epp, a. a. O., S. 145.

⁴²⁾ Die Daten zusammengestellt bei Ehrlich, a. a. O., S. 76 f.

⁴³⁾ S. Rüdiger, Die Verfassung der ausländischen Ansiedler auf Kronländereien in Rußland. Odessa 1873.

gierung doch erschüttert, und ein Teil von ihnen wählte den Ausweg, den die Vorfahren schon zweimal beschritten hatten: die Auswanderung in einen anderen Staat, diesmal nach Nordamerika, dessen Anziehungskraft auf die Menschen der Alten Welt sich damals dem Höhepunkte näherte und von Deutschland her nach dem Osten Europas immer neue Menschenquellen anzapfte. Gegenüber der in die Städte der Vereinigten Staaten gerichteten gleichzeitigen Auswanderung aus Deutschland war für die Mennoniten das Suchen nach einer neuen bäuerlichen Heimat selbstverständlich. Während aber ihre Väter bei der Auswanderung nach Rußland zunächst den vertrauten Niedermoooboden gesucht hatten, waren sie nun so fest mit der Steppe verwachsen, daß sie auch in der neuen Welt durch ihre Rundschafter immer wieder Steppe suchen ließen. So wurden die Mennoniten die gegebenen Kolonisatoren der nordamerikanischen Prärieprovinzen.

Die Auswanderung setzte 1874 ein, schnellte 1875 zu einem Höchstmaß empor und verebte nach der in diesem Jahr getroffenen Regelung allmählich bis 1880. Am stärksten war von ihr die Altkolonie betroffen. Aus dem Chortitjaer Stammgebiete zogen 580 Familien mit 3240 Menschen fort, fast ein Drittel.⁴⁰⁾ Das Mariupoler Tochterstiedlungsgebiet löste sich ganz auf, die dortigen Dörfer kamen an katholische Deutsche, eines in russische Hände. Im ganzen zogen etwa 18.000 Mennoniten⁴¹⁾ nach Amerika, davon 11.000 nach Kansas, Nebraska und den beiden Dakotas in den Vereinigten Staaten, und 7000 nach Süd-Manitoba in Kanada (in die beiden Gebiete der Ost- und West-Reserve). Die Siedler in Kanada kamen fast ausschließlich aus der Altkolonie und ihren Tochterstiedlungen.

In Manitoba⁴²⁾ bedeutet diese Ansiedlung den ersten größeren Versuch einer Kolonisation der Steppe. Die Mennoniten hatten die Einwanderung aufs beste vorbereitet, einen der tüchtigsten und angesehensten Landwirte des Chortitjaer Gebietes als Rundschafter hinausgeschickt, mit der kanadischen Regierung Abmachungen über die Sicherstellung der mennonitischen Religionsfreiheit getroffen. Die ihnen zugewiesene Hofeinheit von 160 Akern (= 64,4 Hektar) Steppenland entsprach ungefähr dem von Rußland her gewohnten Maße. Sogar die geschlossene Dorfstiedlung setzten die Mennoniten zunächst gegenüber dem in Nordamerika herrschenden Einzelhofsystem durch, so sehr hatten sie sich in Rußland daran gewöhnt. Trotzdem wurde ihnen der Anfang bitter schwer. Nachdem sie ihn aber überlebt hatten, wurden ihre Stedlungen schnell die blühendsten und fortgeschrittensten des ganzen Landes, die Bahnbrecher des Weizenanbaus in der Prärie. Ebenso haben die aus der Krim eingewanderten (Neukolonier) Mennoniten nach Kansas ihren heimischen harten „türkischen“ Weizen eingeführt und dieses Land damit zu einem Weizengebiet von Weltbedeutung gemacht.

Die Wanderung nach Amerika bedeutet in der allgemeinen Ausbreitung der Mennoniten, und überhaupt der Rußlanddeutschen, die sonst in dieser Zeit noch in die Nachbarschaft der Stammstiedlungen gerichtet war, eine erste starke Ausnahme aus religiösen Gründen. In der Folgezeit wurden wieder die nahen Gebiete bevor-

zugt. Erst ab 1890 ging mit dem Steigen der Bodenpreise⁴³⁾ die Wanderung in immer entferntere Steppengebiete Südrußlands. 1894 bis 1897 wurde von Chortitja aus das große, über 25.600 Dessjatinen große Gebiet von Desjepka bei Orenburg kolonisiert, 1909 bis 1913 jenes von Arkadak, etwa in der Mitte zwischen Woronesch und Saratow, mit fast 13.000 Dessjatinen. Gleichzeitig erfaßte die Siedlung das Nordkaukasusgebiet, ab 1905 in zunehmendem Maße Sibirien. Aber auch die weitest ausgreifenden Unternehmungen wurden in der altgewohnten vorsichtigen Art durchgeführt. Von der Gebietsversammlung gewählte Rundschafter besichtigten die zum Kaufe stehenden Flächen, wobei naturgemäß die landschaftliche und wirtschaftliche Übereinstimmung mit der Heimat den Ausschlag gab. Sie berichteten daheim über ihre Eindrücke, und nun erst wurde die aus den besten Bauern und dem Gebietschreiber gebildete Kommission entsandt, die zum Abschluß des Kaufes berechtigt war. Das letzte Siedlungsland wurde 1913 gekauft, seine Besiedlung aber durch den Weltkrieg unterbrochen. Damit war das Ende der mennonitischen Landausbreitung in Rußland erreicht.

In der gleichen Zeit, in der die weitausgreifende Ostwanderung der Rußlanddeutschen begann, leitete die nationale Unterdrückung des Rußlanddeutstums, die Russifizierung der Schulen usw., eine neue, nun nicht mehr ganz abtreibende Auswanderung nach Amerika ein. Sie verstärkte die alten rußlanddeutschen Siedlungsgebiete, in Kanada wurde ab 1891 auch Saskatchewan von den Mennoniten erschlossen. Das 1892 begründete Rossbyn im nördlichen Teil dieses Staates ist in der Folgezeit ein kultureller Mittelpunkt des Mennonitentums der ganzen Welt geworden. Die älteren nordamerikanischen Mennonitengebiete begannen ihrerseits bald wieder Siedler abzugeben.

In Rußland blieb die Verbindung der Tochterkolonien mit der Mutterkolonie zunächst sehr eng, so wie sich früher die nach Rußland ausgewanderten Mennoniten noch lange der Betreuung durch die Danziger zu erfreuen gehabt hatten. Die Abgeber der Altkolonie standen weiterhin unter dem Chortitjaer Ältesten. Man half sich gegenseitig bei Mähernten aus, es wurde etwa in Chortitja ein Waggon Weizen gesammelt und nach der Orenburger Tochtergruppe geschickt, gegen Bezahlung oder auch geschenktweise. Saatgut wurde ausgetauscht, vor allem jenes aus der Mutterstiedlung Arkadak wurde in Chortitja verwendet.

Alt- und Neukolonie beteiligten sich in ähnlichem Maße an der Siedlung. Nach 1890 entstanden auch die ersten Tochtergründungen schon neue Entlastungsstellen hinaus. In parallelen oder gemeinsamen Unternehmungen der Alt- und Neukolonie verschmolzen beide immer stärker, und eine statistische Trennung wird immer schwieriger. Doch kann unter der sehr wahrscheinlichen Voraussetzung, daß sich beide

⁴⁰⁾ Nach Ehrst, a. a. O., S. 79 beweist der durchschnittlich niedrigere Preis des von den Gebietsämtern gekauften Landes, gegenüber dem von einzelnen Gruppen erstandenen, daß es sich bei dem ersteren um eine Versorgung der proletarischen Gemeindeglieder mit Land zu erleichterten Bedingungen handelt. Ein näherer Vergleich zeigt jedoch, daß die Preise der beiden Arten von Neuland zur selben Zeitpunkte jeweils ungefähr gleich hoch waren, und von 30 Rubel je Dessjatin um 1863 allmählich auf das Zehnfache vor Beginn des Weltkrieges stiegen. Da aber der Ankauf von Neuland durch die Gebietsämter in den einzelnen Landschaften früher einsetzte als jener durch Einzelgruppen, ergibt sich im Gesamtdurchschnitt ein niedrigerer Preis des ersteren. Nicht eine geringere Sorgfalt der Gemeinde bei der Versorgung des landlosen Nachwuchses geht aus diesen Zahlen hervor, sondern umgekehrt ihre Züherstellung in der Tochterkolonisation und in der Erschließung neuer Landnahmgebiete.

⁴¹⁾ Epp a. a. O., S. 123.

⁴²⁾ C. H. Smith, The Coming of the Russian Mennonites. Boerne, Ind. 1927.

⁴³⁾ Für Kanada die ausführliche Darstellung von H. Lehmann, Das Deutschtum in Westkanada. Berlin 1939. S. 64 ff. und 147 ff.

Gruppen gleich schnell vermehrt, angenommen werden, daß die Altkolonie samt ihren Ablegern jeweils die halbe Kopfzahl der Neukolonie hatte.

Bei der russischen Zählung von 1897 wurden insgesamt 65.806 Mennoniten in Rußland (ohne Kongresspolen) ermittelt, ohne die zwei kleinen, damals noch stärker für sich lebenden Gruppen an der Wolga und nördlich Samara etwa 64.000. In der gleichen Zeit gab es in Kanada 16.000 Rußlandmennoniten (15.000 in Manitoba und 1000 in Saskatchewan).⁴⁴⁾ Für die Vereinigten Staaten sind in dieser Zeitspange keine genaueren Zahlen überliefert, bei Annahme eines ähnlichen Wachstums wie in Kanada kommt man auf 20.000 bis 25.000. Daraus betrug um 1897 die Gesamtzahl der Mennoniten in der Alt- und Neukolonie und in deren Tochterbesiedlungen 100.000 bis 105.000. Auf die Chortitjaer allein entfällt davon nach dem oben angegebenen Schlüssel ein Drittel, 35.000. 1859 wurden 12.000 gezählt, in 38 Jahren ist also abermals fast eine Verdreifachung eingetreten.

Nach 1897 wurde im zaristischen Rußland keine genaue Volkszählung mehr durchgeführt, daher läßt sich die Zahl der Mennoniten vor Ausbruch des ersten Weltkrieges nur ungenau berechnen. Schmidt⁴⁵⁾ nennt für 1911 allein in den südlichen Gubernien Bessarabien, Cherson, Taurien, Jekaterinoslaw, Dongebiet und Charkow 304.000 Mennoniten. Dazu kamen mindestens 25.000 in den weiten Tochterbesiedlungsgebieten von Nord-Kaukasien über das Uralgebiet bis nach Sibirien⁴⁶⁾, zusammen in Rußland 130.000. Dieser sehr hohen Zahl steht eine niedrigere Angabe von 106.000 für 1914 gegenüber.⁴⁷⁾ In Kanada waren es zur gleichen Zeit 28.000,⁴⁸⁾ für ganz Nordamerika gibt Smith⁴⁹⁾ die damit zusammenstimrende Zahl von 70.000. Folgt man für Südrußland der vorsichtigeren Berechnung, so ergibt sich eine Zahl von mindestens 180.000 Rußlandmennoniten oder etwa 60.000 Altkolonisten für 1914. Nur ein Fünftel von diesen, etwa 12.000,⁵⁰⁾ saßen noch in den Stammdörfern um Chortitja, die andern in den Tochterbesiedlungen.

Damit läßt sich die gesamte Vermehrung der Gruppe überblicken. Die Zahlen folgen in einer klaren geometrischen Reihe aufeinander und steigen von 1500 im Jahre 1796 auf 60.000 im Jahre 1914, auf das Vierzigfache in 118 Jahren! Bis 1859 erfolgte jeweils in 21 Jahren eine Verdoppelung, später in 22 bis 23 Jahren. So reich die Geschichte des jungen Volkseinwanderungs an Beispielen ungestümen Wachstums ist, den Mennoniten kommt keine andere Gruppe gleich, sie nähern sich der Grenze der biologisch höchstmöglichen natürlichen Vermehrung. Im Deutschen Reich brauchte demgegenüber im 19. Jahrhundert die Bevölkerung rund 60 Jahre zur Verdoppelung. Die Rußlandmennoniten vermehrten sich also etwa achtmal so schnell wie das Binnendeutschum!

Parallel mit dem ungeheuren Menschenwachstum ging die Vergrößerung der von den Deutschen bestellten Bodenschicht. Den Chortitjaer Stammsiedlungen waren seinerzeit 33.000 Dersjatinen, denen an der Molotschnaja 69.000 Dersjatinen zugewiesen worden, zusammen 102.000 Dersjatinen. Demgegenüber besaßen sie 1914 in

den geschlossenen Kolonien volle 700.000⁵¹⁾ Dersjatinen. Dazu kam das Land der Gutbesitzer, die 1914 allein in den Gubernien Taurien, Jekaterinoslaw und Samara 384 Betriebe über 100 Dersjatinen, mit zusammen 328.300 Dersjatinen besaßen. 33 Güter waren größer als 2000 Dersjatinen, das größte bekannte erreichte 18.000 Dersjatinen! In die von den Stammsiedlungen entfernteren Gebiete waren die Gutbesitzer weniger vorgedrungen, immerhin war der Gesamtbesitz der Mennoniten in Rußland vor dem ersten Weltkrieg mindestens 1.050.000 Dersjatinen oder 1.500.000 Hektar, das Zehnfache des anfänglich zugeteilten Landes. Für Nordamerika liegen keine näheren Angaben vor. Da die Landbesitzung einer Familie dort ähnlich war wie in Rußland, kann wohl angenommen werden, daß die 70.000 Mennoniten in Kanada und den Vereinigten Staaten mindestens die Hälfte der 700.000 Dersjatinen der Mennoniten Rußlands besaßen. Damit ergibt sich ein Gesamtbesitz von 1.500.000 Hektar oder 15.000 Quadratkilometern. Das ist die Größe des Gauzes Sachsen oder Baden. Die Handvoll deutscher Mennoniten, die ab 1790 auszogen, einige Dorfschaften zum Teil armer Leute aus dem Werder, hatte 120 Jahre später eine große Provinz erobert.

Der Getreidegroßbau für den Weltmarkt war auf den großen Flächen der rußland-deutschen Höfe mit den alten traditionellen Methoden nicht durchzuführen, er forderte als unentbehrliches Werkzeug die Maschine. Wie die Deutschen allgemein beim Übergang zum Weizen führend waren, so auch in der Technisierung der Landwirtschaft. Zunächst führten sie landwirtschaftliche Maschinen aus Deutschland ein, sehr bald aber gingen sie selbst an deren Herstellung. Die technische Begabung der deutschen Handwerker wirkte zusammen mit der Kapitalkraft der reichen deutschen Bauern. Wieder waren die Chortitjaer die ersten. Ein armer Uhrmacher, Peter Lepp, begründete 1853 die erste Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen im Dorfe Chortitja, die sich schnell entwickelte. 1888 beschäftigte sie bereits 250 Arbeiter und neben ihr bestanden vier weitere in Chortitja und je eine in Einlage, Neuoferwid und Andreasfelde.⁵²⁾ 1908 zählte die Altkolonie 16 Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen und Wagenbaubetriebe, und besaß damit gegenüber den 10 Betrieben der doppelt so großen Neukolonie das entschiedene Übergewicht.⁵³⁾ Die deutschen Pflüge und Wagen, Dresch- und Mähmaschinen, Putzmühlen und sogar Dampfmaschinen fanden nicht nur bei den deutschen Kolonisten, sondern ebenso bei den russischen Adligen und Bauern auf weite Entfernungen hin Absatz und halfen die Maschinenisierung der südrussischen Landwirtschaft durchsetzen.

Eng mit dem Aufschwung des Weizenbaus war die Entwicklung einer starken mennonitischen Mühlenindustrie verbunden. Schon bei der Einwanderung hatten die Deutschen die Windmühlen eingeführt, zunächst auch allein betrieben. Später trat an ihre Stelle die durch Pferdekraft betriebene Treitmühle, und in den sechziger und siebziger Jahren die Dampfmaschine. 1908 gab es im Chortitjaer Gebiete allein 30 Dampfmaschinen, gegenüber einem Rest von 30 Windmühlen. Gegenüber der alten Lohnmüllerei setzte sich die Beteiligung am Handel immer stärker durch, die Mühlenbesitzer kauften Getreide und verkauften das Mehl weiter, einer sogar mit eigenem Schiffe auf dem Dnepr. So schalteten sich die Mennoniten, in Konkurrenz mit den Juden und Russen, in den ausblühenden Getreidehandel Süd-

⁴⁴⁾ S. Lehmann a. a. O., S. 153 und 168.

⁴⁵⁾ E. Schmidt, Die deutschen Bauern Südrusslands, Berlin 1917, S. 42.

⁴⁶⁾ Vgl. die Teilzahlen bei A. Eht, a. a. O., S. 76 ff.

⁴⁷⁾ Zusammenstellung der Zahlenangaben bei A. Eht, a. a. O., S. 52.

⁴⁸⁾ S. Lehmann, S. 153 für Manitoba 15.000, S. 169 für Nord-Saskatchewan 8.000, und S. 172 für Süd-Saskatchewan 4.600 (Census 1911).

⁴⁹⁾ Smith, a. a. O., S. 208.

⁵⁰⁾ Die Zahl berechnet nach dem „Neuen Haus- und Landwirtschaftskalender für deutsche Ansiedler im südlichen Rußland für 1911, Odessa.

⁵¹⁾ Eht, a. a. O., S. 87 f.

⁵²⁾ Epp a. a. O., S. 134 f.

⁵³⁾ Eht a. a. O., S. 89.

rußlands ein. Der Verarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse dienten auch die mennonitischen Bierbrauereien, Branntweinbrennereien, Essig- und Stärkfabriken.

Ein dritter Zweig der mennonitischen Industrie sind die Ziegeleien. Der wachsende Reichtum im Gefolge des Getreidebaus bahnte in den sechziger Jahren den Übergang vom alten deutschen Holz- und vom ukrainischen Leimbau zum massiven Ziegelbau, und von der Stroh- und Schindeldeckung zum Dachziegel an. Dabei waren die Deutschen eindeutig führend. So entstanden die deutschen und speziell mennonitischen „Ziegelscheunen“ für Wand- und Dachziegel. 1908 bestanden im Chortitzaer Gebiete 9 Ziegeleien, die freilich nicht die Größe der anderen Industriebetriebe erreichten.

Am stärksten war die mennonitische Industrieentwicklung im Dorfe Chortitza, das rund 30 v. H. des gesamten mennonitischen Gewerbes in Südrussland vereinigte. Dadurch wurde sein sozialer und nationaler Charakter grundlegend geändert. Die Menschenzahl wuchs schnell, die alten Bauernfamilien gerieten in die Minderheit gegenüber den Arbeitern, die sich aus den Landlosen entwickelten oder neu zuzogen. Chortitza wurde aus einem Dorfe zu einem Fabrikstädtchen. Unter den industriellen Zuwanderern waren auch Reichsdeutsche. Sie blieben durch ihre Berufstellung wie den evangelischen oder katholischen Glauben dauernd eine abgetrennte Gruppe innerhalb des alten Mennonitentums. Den Hauptstock der Industriearbeiter, vor allem für die ungelernete, für die schmutzige Arbeit in den Ziegeleien, stellten Ukrainer und Weißruthenen. So geriet das Deutschtum in dem zentralen Orte der Altkolonie zahlenmäßig in die Minderheit, wenn es auch sozial alleinhersehend blieb. Aber auch die Fabrikanten, die sozial über ihre Volks- und Glaubengenossen emporgestiegen waren, gerieten in die Gefahr der Entfremdung von diesen. Sie ersetzten die plattdeutsche Familiensprache durch die hochdeutsche und gelegentlich durch die russische, obwohl sie gestimmungsmäßig natürlich weiterhin Deutsche blieben. Ähnliches gilt für die einzeln in fremde Umwelt eingestreuten mennonitischen Autobesitzer.

Der Beginn einer neuen Epoche in der Geschichte der Rußlandmennoniten um 1860 wird noch unterstrichen durch gleichzeitige religiöse Wandlungen, durch das Auftreten von Sekten innerhalb des Mennonitentums.

Wenn unter Sekte eine religiöse Richtung verstanden wird, die in einem alten Kirchenkörper auftritt oder von außen missionierend in ihn eindringt mit dem Ansprache, die Gemeinschaft der wahrhaft Gläubigen und Erweckten aus der Mehrheit der in traditionellem Gewohnheitschristentum erstarrten „Weltkinder“ auszusondern und zu sammeln, dann waren die Mennoniten bei ihrer Einwanderung nach Rußland längst keine Sekte mehr, sondern eine zwar kleine, aber gefestigte und zur Ruhe gekommene Kirche. Sie kannten keinerlei Missionsstreben, weder innerhalb des evangelischen noch anderer Bekenntnisse. Die Taufe wurde an allen Erwachsenen vollzogen, ohne eine besondere Bekehrung vorauszusetzen. Die aus der sektenmäßigen Anfangszeit der Mennoniten in den Niederlanden herkommenden Unterschiede der flämischen und sriesischen Richtung waren schon um 1890 bedeutungslos geworden, heute kennt man sie kaum mehr.

Eine Auflockerung dieses mennonitischen Kirchentums geschah früh durch die Berührung mit den „Pietisten“ in den benachbarten schwäbisch-evangelischen Kolonien Südrusslands. Dadurch vorbereitet, konnte die starke, vor allem aus den angelsächsischen Ländern nach Deutschland hereingetragene Sektensbewegung des

19. Jahrhunderts auch in den rußlanddeutschen und besonders den mennonitischen Inseln Fuß fassen. Das geschah 1860 an der Molotschnaja und 1862 in Chortitza, zuerst in der Form des Baptismus. Der Stifter der ersten deutschen baptistischen Gemeinde in Hamburg, Onden, ordnete 1869 den ersten Ältesten der „mennonitischen Brüdergemeinde“, wie sich die baptistische Richtung der Mennoniten in Südrussland nannte. Während die baptistische Großtaufe an sich zu den alten Grundsätzen der Mennoniten gehörte, unterschied sich die neue Richtung nun dadurch, daß sie die Taufe erst nach einem persönlichen freien Bekenntnis erteilte (durch Untertauchen im Flusse statt durch Begießen), durch schärfere Handhabung der Kirchenzucht, Meidung von Trinken und Rauchen und einige andere Kleinigkeiten. Mit diesen baptistischen Zügen kombinierte sich die mennonitische Eides- und Schwertmeidung. Bei teilweise starker kirchlicher Abschließung gegen das alte Mennonitentum bestand geistliche und Abendmahlsgemeinschaft mit den Baptisten. Vor allem aber beschränkte die mennonitische Brüdergemeinde ihre Tätigkeit nicht auf das Mennonitentum, sondern griff missionierend auf die anderen deutschen Kolonisten und, trotz gesetzlicher Verbotes, auch auf die orthodoxe Staatskirche über. Die Ausbreitung des Baptismus und anderer evangelischer Sektensrichtungen unter den Russen geht mit auf die Tätigkeit der deutschen Mennoniten zurück.⁶⁴ Dadurch wurde aber auch die konfessionelle Scheidewand gegen die Nichtdeutschen durchbrochen, wenn die sich daraus ergebenden Gefahren in der Folgezeit auch nicht stark wirkten.

Neben den Baptisten gewannen später noch andere Sektensrichtungen, wie die Sabbatisten und Quäker, Raum im Mennonitentum. R. Lindemann zählt um 1920 allein sieben konfessionelle Spielarten des Mennonitentums auf.⁶⁵ Die Mennoniten ordnen sich damit dem allgemeinen Bilde der jungen deutschen Volkseinheit mit ihrem unruhigen und lebendigen religiösen Leben ein. Ausgangspunkt dieser geistlichen Bewegungen war meist die Neukolonie an der Molotschnaja, während in Chortitza mehr das Schwergewicht des mennonitischen Wirtschaftslebens lag.

Dieser Unterschied der beiden Kolonien zeigt sich ebenso in der sonstigen kulturellen Entwicklung der Mennoniten. Die Zeit nach 1860 bedeutet auch hier ein stärkeres Ausgreifen, den Beginn selbständiger Neuschöpfung. Neben zahlreichen reproduktiven religiösen Veröffentlichungen entstehen auch selbständige, etwa Predigtsammlungen, es beginnen die schlichteren Ansätze eines mennonitischen schönen Schrifttums und recht kräftige einer geschichtlichen Selbstbestimmung in heimatkundlichen Werken. Von diesen ist eines der frühesten und wertvollsten, im Voranstehenden oft benützt und zitiert, die 1889 erschienene Schrift zur Hundertjahrfeier der Chortitzaer Einwanderung von D. H. Epp „Die Chortitzaer Mennoniten, Versuch einer Darstellung des Entwicklungsganges derselben“, im Selbstverlage des Verfassers in Rosenthal bei Chortitza. Sonst aber erschien nur wenig von diesem Schrifttum in der Altkolonie, wie auch die vier in dieser Zeit entstandenen mennonitischen Druckereien alle außerhalb lagen.

Nur ganz langsam setzte der Besuch höherer Schulen in Rußland und Deutschland ein. 1913 hatten von 151 Predigern erst 1 Hochschul- und 40 theologische Seminarbildung. Neben den Geistlichen gab es Mediziner und Juristen mit

⁶⁴) Beweise zusammengestellt bei Ert a. a. O.

⁶⁵) R. Lindemann, Die Mennoniten in Rußland. In: R. Lindemann, Von den deutschen Kolonisten in Rußland, Ergebnisse einer Studienreise 1919 bis 1921. Stuttgart 1924, S. 19.

akademischer Bildung. An die Stelle der dem Laienstand angehörigen Prediger, und vor allem an die Stelle der Ältesten, die an der Spitze einer Gemeinde standen und allein taufen und trauen durften, traten allmählich beruflich ausgebildete Geistliche. Doch hatte diese Entwicklung vor dem Weltkrieg erst begonnen. 1910 hatten von 151 mennonitischen Predigern in Rußland 110 nur Elementarschulbildung, 40 theologische Seminarbildung und nur einer Hochschulbildung.⁶⁹⁾

Der weitaus größte Teil der Mennoniten begnügte sich natürlich weiter mit Volksschulbildung, die aber sehr hochwertig war. Analphabeten gab es unter den erwachsenen Mennoniten nach der Volkszählung von 1897 so gut wie keine. Der Bildungsstand der Erwachsenen, die vor dem ersten Weltkrieg zur Schule gingen, ist ein erstaunlich hoher, der Besitz von Büchern ein für dörfliche Verhältnisse ungewöhnlicher. Daß sich bei einem Bauern ein 15-bändiges Lexikon findet, ist keine vereinzelte Ausnahme.

Mit dem Regierungsantritt Alexanders III. (1881) setzten Versuche zur Russifizierung des kolonistischen Schulwesens ein. Seit 1886 war an der Chortitzaer Zentralschule, seit 1897 auch an den Dorfschulen die Unterrichtssprache russisch. Doch blieb das eine äußere Maßnahme, die den rein deutschen Charakter der Mennonitengemeinden nicht gefährden konnte. Schon nach der Revolution von 1905 erfolgte überdies die Rückkehr zur deutschen Unterrichtssprache.

Die Kenntnis der russischen Sprache blieb gering, zumal bei den Frauen, trotzdem die Mennoniten nun schon über ein Jahrhundert in Rußland lebten. Bei der Volkszählung von 1897 gaben von 66.564 Mennoniten nur 486 russische und 161 eine andere nichtdeutsche Muttersprache an, also zusammen nicht einmal 1 v. H. Das heißt, die Mennoniten waren vollkommen rein deutsch geblieben, kaum daß wenige in die Stadt verschlagene Einzelgänger abgeplittet waren.

Freilich entsprach dieser klaren deutschen Haltung wohl, wie allgemein in jungen Volksteilen, nicht immer ein klares deutsches Nationalgefühl. Immerhin war die innere Verbindung mit dem Mutterlande bei den Mennoniten weit stärker als bei den lutherischen und katholischen Kolonisten. Denn den Mennoniten war ihre größere Heimat die Gemeinschaft der Glaubensgenossen, die Rußland, Deutschland und Amerika umspannte. In ihr erfolgte ein regelmäßiger geistiger Austausch, gingen Bücher und Zeitschriften, aber auch persönliche Beziehungen hin und her. Dadurch wurde auch die Verbindung mit dem Gesamtdeutschtum dauernd wach gehalten.

Vor Beginn des Weltkrieges zeigten die Mennoniten das Bild eines gefestigten, fester Stellung und Leistung voll bewußten, stolzen und reichen, und vor allem ungebrochen deutschen Großbauertums.

Die Dörfer boten schon äußerlich ein Bild der Wohlhabenheit, das sie von den benachbarten ukrainischen scharf unterschied: große geräumige Häuser, meist gemauert, von großen Obstgärten umgeben, gegen die Straße mit festen Zäunen abgeschlossen, im Inneren sauber und wohllich, oft geradezu reich eingerichtet. Neben den alten bäuerlichen Möbeln drang namentlich in Chortitza selbst gut bürgerliche Wohnkultur immer mehr vor. Die Dörfer waren reich an kulturellen

Einrichtungen, viele hatten einen eigenen Arzt; in Chortitza gab es ein mennonitisches deutsches Krankenhaus.

Das zur festen Sitte gewordene Ausschottungsrecht der Gemeinde über den Grundstückerverkehr sicherte bis zuletzt den rein deutschen Charakter der Dörfer. Die Ukrainer waren Arbeiter in den Chortitzaer Fabriken, Dorfschmieden, ständigen Besinde oder Tagelöhner bei den Bauern, in der Erntezeit kamen sie bis aus der Gegend von Pottawa in die Mennonitendörfer zugezogen. Aber sie konnten nicht Haus noch Hof erwerben und blieben landlose „Einwohner“, die bei den Mennoniten zur Miete wohnten. In Chortitza hatte, als Ausnahme, ein Russe einen Warenhandel. Er konnte nur so in den Besitz eines Hauses kommen, daß es grundbücherlich auf den Namen eines Deutschen eingetragen wurde.

Die Ukrainer der Nachbarschaft, — sie werden von den Deutschen allgemein Russen genannt — hatten durch ständige Realteilung wenig Landbesitz, oft nur einen halben Hektar je Familie, und waren auf den Verdienst bei den Deutschen angewiesen. Viele arbeiteten durch 10 bis 15 Jahre jeweils vom Frühling bis zum Herbst auf dem gleichen Hofe als Tagelöhner. Auch die Knechte blieben oft so lange, bekamen dann oft von ihrem Wirt ein Pferd und etwas Saatgut und fingen eine eigene kleine Wirtschaft an, neben der sie weiterhin bei dem Deutschen arbeiteten. Sie hatten bei den Mennoniten eine gute landwirtschaftliche Schule durchgemacht, und deren Fortschritte kamen der ganzen Umgebung zugute.

Der innere Abstand von den Ukrainern blieb bis zuletzt scharf, die Deutschen waren sich ihrer höheren Leistungen und ihrer menschlichen Überlegenheit voll bewußt. „Die Russen standen geistlich niedriger als wir und darum auch wirtschaftlich niedriger. Wenn man damals das Land an alle gleich verteilt hätte, nach zehn Jahren wären die Russen wieder zu uns als Arbeiter gekommen“. Die Behandlung der ukrainischen Knechte war, besonders bei den Mennoniten, recht streng, für Vergehen wurden sie auch geschlagen. Wenn sie sich darüber beim russischen Richter beschwerten, wurden sie dort noch einmal bestraft, so sehr standen die Deutschen auch bei den Behörden im Ansehen. Gegen Diebstähle der Ukrainer übten die Deutschen Selbstjustiz, statt erst zum russischen Gericht zu gehen. Die Diebe wurden, wenn man sie bekam, durchgeprügelt. Anfangs kam es wohl auch vor, daß sie unter das Eis versenkt wurden. „Nach der Religion hätten wir ihnen nichts tun dürfen, aber hier haben wir uns nicht so genau daran gehalten.“ So wuchs schon damals die Feindschaft der Ukrainer gegen die Mennoniten, die dann in den Revolutionenkämpfen 1918/19 furchtbar zum Ausbruch kam.

Neben den ukrainischen gab es übrigens in geringerer Zahl auch deutsche Diensthöfen, Mennoniten selbst und vor allem Deutsche aus der benachbarten ärmeren, katholisch-baltischen Kolonie Jamburg, mit der die Mennoniten sonst kaum in näherer Fühlung standen.

Mischehen mit Nichtdeutschen kamen kaum je vor.⁷⁰⁾ Sie waren schon deswegen streng verpönt, weil sie zugleich gemischt konfessionell waren, es stand darauf Ausschluß aus der Gemeinde. Im Orte Chortitza ist überhaupt kein Fall einer nationalen Mischehe vor dem Weltkrieg bekannt, in Neuendorf ein einziger. Gemischtkonfessionelle Ehen mit deutschen Lutheranern waren gestattet und kamen vor. Doch wurde ein lutherischer Mann nicht in die Mennonitengemeinde aufge-

⁶⁹⁾ Vgl. auch Fr. Reiter, Rußlanddeutsche Bauern und ihre Stammesgenossen in Deutschland (Deutsche Rassenkunde, Bd. 12), Jena 1934, der die 1930 aus Rußland geflohenen Mennoniten in den Lagern in Deutschland anthropologisch untersuchte.

nommen, da er ja der staatlichen Wehrpflicht unterlag. Die Kirchenzucht war streng, uneheliche Väter und Mütter wurden aus der Gemeinde ausgeschlossen und erst wieder aufgenommen, wenn sie öffentlich um Verzeihung gebeten hatten.

So war das deutsche Mennonitentum in Rußland vor 1914 einer der reichsten, lebenskräftigsten und erfolgreichsten deutschen Stämme überhaupt. Mitten in seine aus eigener Kraft erreichte Blüte brach von außen zerstörend die Sowjetzeit herein. Sie leitete einen völlig neuen Abschnitt in der Geschichte des Rußlanddeutschtums ein.

Zugleich ändert sich auch die Art der Quellen. Lag für die Vorkriegszeit ein erhebliches Schrifttum von mennonitischer und anderer Seite vor, so reißt es für die Sowjetzeit fast vollkommen ab. An seine Stelle treten die mündlichen Berichte, die ich bei einem Aufenthalt in Chortitza im April 1942 sammeln konnte.

5. Die Sowjetzeit.

Der Weltkrieg brachte keine wesentliche Schädigung, trotz der Verfolgungswelle, die damals über das Rußlanddeutschtum hinwegging. Die Kriegsverluste der Mennoniten, die ja nicht mit der Waffe an der Front zu kämpfen brauchten, waren gering. Die Kriegsgesetze über die Liquidierung des deutschen Landbesitzes waren in Südrußland noch nicht zur Durchführung gekommen, als sie durch die Revolution vom März 1917 beseitigt wurden.

In der Revolutionszeit, die gegenüber den Russifizierungsbestrebungen der Zarenzeit den Völkern Rußlands zunächst nationale Erleichterungen brachte, erlangten die Mennoniten sogar eine konfessionelle und damit praktisch auch nationale Gesamtorganisation in dem 1917 geschaffenen „Allrussischen Mennonitischen Kongress“. 1918 gelang auch die Gründung einer zentralen mennonitischen „Bibelschule“ als Ausbildungsstätte für die Prediger, in Tschongraw in der Krim.⁶⁹⁾

In den Kampfjahren der Revolution entlud sich das Minderwertigkeitsgefühl der ukrainischen Bauern gegenüber den reichen Mennoniten in Überfällen und Plünderungen der Kolonien. Vor allem die Raubzüge des Bandenführers Machno bildeten ein trauriges Kapitel der mennonitischen Geschichte. Die Siedlung Neuendorf wurde damals ganz zerstört und später von Russen neubestiedelt. In dieser Notzeit hat die Jugend der Mennoniten sich zum erstenmal zur Verteidigung ihrer Heimat mit der Waffe in der Hand, gegen das religiöse Gesetz, entschlossen.

Der bolschewistische Kampf gegen das Privatigentum traf unter den Mennoniten am ersten und schwersten den Gutbesitz und die Industrie. Mit dem Dekret vom 8. November 1917 über die entschädigungslose Enteignung des Gutbesitzes fiel der erstere, mit dem Gesetz vom Juni 1918 über die „Nationalisierung“ der Großbetriebe die letztere. Das Land der mennonitischen Großgrundbesitzer kam an fremde Dörfer, die Chortitzaer Fabriken in staatliche und damit russische Verwaltung. Die deutschen Wirtschaftsführer konnten sich zum Teil noch durch Auswanderung retten, die zurückgebliebenen wurden verschleppt und ermordet. Soweit ihre Angehörigen zurückgeblieben sind, leben sie in armen und gedrückten Verhältnissen. Die Witwe eines früheren millionenreichen Fabrikanten landwirtschaftlicher Maschinen, bei der ich in Chortitza zu Gast war, wohnte mit ihrer einzigen noch lebenden Tochter in einem kleinen Häuschen zur Miete. Die meisten ihrer Möbel waren ihr allmählich enteignet worden, da bei der Einrichtung von

Schulen, Kinderheimen usw. immer zuerst auf den Besitz der früheren „Reichen“ zurückgegriffen wurde. Die letzten Stücke, die, sorgsam gepflegt, immer noch von früherem edelgenügendem bürgerlichem Reichtum zeugten, ergaben nur eine unzulängliche Einrichtung des kleinen Raumes. Der Bestand an Geschirr war so zusammengeschrumpft, daß gerade noch zwei beschlagene Teller und zwei Tassen für die beiden Gäste da waren. Als die Tochter einmal mit uns Kaffee trank, mußte sie für sich eine kleine Steingutbüchse verwenden.

Die Sozialisierung des gesamten Grundeigentums (27. 1. 1918) blieb zunächst ohne praktische Wirkung. Denn in der Zeit der Revolution und der Bandenkämpfe hörte die Bodenbestellung fast ganz auf, da das gesamte Zugvieh geraubt war. Der heutige Rayonobürgermeister von Chortitza, früher einer der größten Bauern, hatte damals drei Hektar unter dem Pfluge, das übrige lag brach. 1921 kam es so zu einer Hungersnot und Hungertyphus-Epidemie. Ihr fielen auch einige Hundert Mennoniten zum Opfer, wieweil die Lage unter diesen noch günstiger war als bei den anderen Rußlanddeutschen und bei den Ukrainern.

Bestrebungen, das Mennonitentum durch Auswanderung nach Amerika vor der Vernichtung zu schützen, führten erst 1923, als die kanadische Regierung das Einwanderungsverbot gegen Kriegsdienstverweigerer aufhob, zu einem Tellerfolg.⁷⁰⁾ Mit Hilfe der Glaubensgenossen in Kanada, die im „Kanadisch-Mennonitischen Siedlungsausschuß“ in Rosthern eine großzügige Organisation geschaffen hatten, wurde nun die Übersiedlung der rußlanddeutschen Mennoniten nach den kanadischen Prärieprovinzen eingeleitet. 1923 bis 1927 sind 17.500 ausgewandert, darunter mehrere Tausend aus dem Chortitzaer Gebiet. Dann sperrte Rußland die Grenzen.

1923 begann in der Sowjetunion im Zeichen der „Neuen ökonomischen Politik“ Lenins („Nep-Zeit“) ein Wiederaufbau, der sich von den alten Formen des Einzelbesitzes nicht grundsätzlich unterschied. Die Hofgröße wurde für sämtliche Familien des Dorfes einheitlich nach der Seelenzahl bemessen: Familien mit sieben und mehr Gliedern erhielten 32 Hektar, kleinere 20 bzw. 12 Hektar. Manche verstanden es übrigens, neben dem eigenen Land sich noch Stücke zur Bewirtschaftung zu sichern, die offiziell etwa Besitz der Schwiegermutter oder eines nicht bäuerlichen Verwandten waren. Ein Chortitzaer Bauer hatte solcher Art 65 Hektar in Betrieb, mit acht Pferden und zehn Stück Vieh, erreichte also fast das alte mennonitische Normalmaß. Das Land war nicht gesetzlich, aber praktisch vererbbar, indem das Nuzungsrecht in der Familie verblieb. Sogar verkauft konnte es werden, indem der Kauf für das Haus abgeschlossen war, das noch reiner Privatbesitz war und das Land als Zubehör des Hofes aufgefaßt wurde.

Das Land, das in den deutschen Dörfern durch die Verkleinerung der Wirtschaften gegenüber dem Vorkriegsstand eingepart wurde, kam meistens den Nichtdeutschen zugute. Die Gemarkungsgrenzen wurden unbedenklich verschoben. Neuendorf z. B. mußte 3000 Hektar, fast das ganze Land, das es in den letzten 60 Jahren zugekauft hatte, an die ukrainischen Nachbardörfer abtreten. In die bisher rein deutschen Dörfer mußten Slowen aufgenommen und am Landbesitz beteiligt werden.

Trotz dieser Einschränkungen steht die „Nep-Periode“ heute im Gedächtnis der Deutschen als die letzte Zeit, in der sie sich einigermaßen frei entfalten konnten. Die entscheidende Wendung zum Bösen kam erst 1929 mit dem Fünfjahresplan Stalins und der Einführung der Kollektivwirtschaft.

⁶⁹⁾ R. Lindemann, Von den deutschen Kolonisten in Rußland. Stuttgart 1924, S. 76 ff.

⁷⁰⁾ B. Lehmann, a. a. O., S. 111 ff.

Natürlich weigerten sich die Mennoniten anfangs ebenso wie die anderen Deutschen und die fremdbürtischen Bauern, ins Kollektiv zu gehen. Das Mittel, sie zu zwingen, war hohe Besteuerung des Privatbesitzes. Wenn die erste Summe oder Getreidelieferung aufgebraucht war, wurde eine zweite und dritte auferlegt. Die Chortizaer Mennoniten sahen früher als die anderen Kolonisten ein, daß auf die Dauer ein Widerstand gegen dieses System zur Selbstvernichtung führe, und erklärten sich schon 1929 zum Eintritt ins Kollektiv bereit. Sie hatten daher weniger Menschenverluste durch Verbannungen. In einigen Dörfern gab es noch einen vorübergehenden Rückschlag. Das wohnwichtige Tempo der Kollektivisierung in ganz Rußland drohte anfangs 1930 das ganze Wirtschaftsleben in Unordnung zu bringen, Stalin selbst mußte am 2. März in der Presse dagegen Stellung nehmen. Daraufhin zogen z. B. in Neuendorf die deutschen Bauern los, holten ihr Vieh und ihre Maschinen aus dem Kollektiv und kehrten zur Einzelwirtschaft zurück. Erst 1931 kam zwangswise die endgültige Einführung der Kolchoswirtschaft.

Die Bauern hatten dabei fast ihr gesamtes Land an das Kollektiv abzutreten, alle landwirtschaftlichen Geräte, bis auf eine Kuh das ganze lebende Inventar, — das Rindvieh war meistens schon vorher abgeschlachtet oder verkauft worden — schließlich die „kalten Gebäude“, die Scheunen und den größten Teil des Stalles. Privatbesitz blieb nur das Wohnhaus und ein halber Hektar Garten- und Ackerland, auf dem eine Kuh und einige Stück Kleinvieh gehalten werden konnten.

In größeren Dörfern wurden mehrere Kollektive gebildet, die Tendenz ging aber immer zur Zusammenlegung und weiterer Vergrößerung der Betriebe, trotzdem die kleinen, leichter übersehbaren Kollektive besser wirtschafteten. Innerhalb des Kollektivs wurde das gesamte Land der früheren Einzelbesitzer zusammengeschlagen und neu nach Brigaden eingeteilt, die die eigentliche Betriebseinheit bildeten. In Neuendorf z. B. bestanden im Kollektiv 6 Brigaden mit je 500—600 Hektar Land und je 54—60 zugestellten Familien. Die Felder der Brigaden lagen untereinander im Gemenge. An der Spitze stand der „Brigadier“, an der Spitze des ganzen Kollektivs der Präsident, der aber genaueste Arbeitsanweisungen vom staatlichen Agronomen empfing. Dadurch wurden die deutschen Bauern meist russischen oder südischen Vorgesetzten unterstellt, die oft nicht nach praktischen Erfahrungen, sondern vom grünen Tisch aus nach dem Grundsatz des Lehrbuches anordneten. Die Kollektivpräsidenten waren zunächst noch Deutsche, später wurden auch sie durch Russen ersetzt, oder ihnen zumindest bewährte russische Parteimitglieder als politische Leiter (Politruks) an die Seite gestellt. Diese wickelten ihrerseits auf die Ausnahme Nichtdeutscher ins Kollektiv hin. Jener von Chortiza z. B. hat eine Reihe Ukrainer aus seinem Heimatdorf nachgeholt.

Die gesamte Familie mußte den ganzen Tag über im Kollektivbetrieb arbeiten, Männer, Frauen und ältere Kinder. Für die Hauswirtschaft und die Bestellung des kleinen eigenen Landes blieben immer weniger Arbeitskräfte frei. An sich sollte bei den Bauern der Sonntag Ruhetag sein (während es bei den Arbeitern der Sonnabend war), doch wurde das selten eingehalten. Wenn unter der Woche ein Regentag war, wurde dieser als Ruhetag gerechnet und den folgenden Sonntag durchgearbeitet, und wenn es gar zwei Tage regnete, waren damit schon die beiden nächsten Sonntage aufgebraucht. Die Bezahlung erfolgte aus den Erträgen des Kollektivs, zunächst unabhängig von der persönlichen Leistung bei allen gleich, in Chortiza mit 20 Pud (= 330 kg) Weizen jährlich. Bald aber gingen die Mennoniten von sich aus zur Entlohnung nach Arbeitstagen und schließlich nach der wirk-

lichen Leistung über, wobei jede Arbeit nach ihrer Schwierigkeit und Wichtigkeit geschätzt und in Arbeitseinheiten berechnet wurde. Später ist dieser Grundsatz der Entlohnung nach „Tagewerken“ von den Sowjets allgemein übernommen worden. Die Deutschen haben also sogar in dem ihnen so wesensfremden System der Kollektivwirtschaft ihre Führungsbegabung bewiesen.

Das Kollektiv konnte zunächst aus dem Vollen des von den deutschen Bauern eingebrachten Besitzes wirtschaften. Mit landwirtschaftlichen Maschinen war es überreich versehen. Sie standen nun sogar den Winter über im Freien, da an ihrer Schonung niemand ein persönliches Interesse hatte, und waren der Verwahrlosung preisgegeben. Der Vorrat reichte bis zum Ende der russischen Herrschaft aus, länger aber wäre es kaum mehr gegangen.

Neben den alten wurden neue landwirtschaftliche Maschinen eingeführt oder von den benachbarten Motor-Traktor-Stationen gegen Abgabe von den Erträgen zur Verfügung gestellt. Vor allem gaben Traktoren und Mähdreher der technisierten Kollektivwirtschaft ihr Gepräge. Die letzteren haben sich bewährt. Die Mähdreher dagegen, Ungetüme, die in einem Arbeitstag das Getreide mähen und dreschen, sind nach dem Urteil der mennonitischen Bauern für ihre Gegend nicht geeignet, sie überlasten die Ernte, das Korn wird nicht völlig ausgedroschen und es entstehen große Verluste.

Scheunen und Ställe waren zunächst viel zu viel vorhanden. Während in den ukrainischen Dörfern die kleinen privaten Wirtschaftsgebäude abgerissen und aus ihrem Material die großen Kolchosgebäude errichtet wurden, war das bei den Mennoniten nicht nötig. Hier waren die Scheunen und Ställe so stattlich und geräumig, daß die größten von ihnen für den Kollektivbetrieb weiter verwendet werden konnten. Sie blieben daher erhalten, und so stehen heute noch in jedem Dorfe einige große Gehöfte mit allen Wirtschaftsgebäuden und zeugen von der alten Herrlichkeit. Die Mehrzahl der übrigen Scheunen und Ställe stand zur anderweitigen Verwendung zur Verfügung. In Neuendorf wurde als Symbol der Hygiene in der Sowjetunion ein Badehaus errichtet und mit dem Holz der Scheunen betrieben. „Das Badehaus durften wir nicht allein bauen, da mußte ein Spezialist kommen, ein großer Ingenieur wurde hergeschickt, der hat drei Monate gebaut. Jeden Monat wurde einmal gebadet und dafür wurde jedesmal eine Scheune abgerissen und verheizt. In einer schrecklich großen Kultur haben wir damals gelebt. Aber als die Scheunen alle waren, hatte auch die Kultur ein Ende, dann wurden im Badehaus Schweine eingestellt.“ So erzählen es die Neuendorfer Bauern.

Auch von der bürokratischen Leitung der Wirtschaft durch die Agronomen haben die deutschen Bauern die schlechteste Meinung. Der Bürgermeister von Neuenburg erzählt: „Die Leitung über den ganzen Rayon hatte ein südisches Weib. Die hatte vier Jahre Landwirtschaft studiert, aber von der Praxis auf dem Felde hatte sie keine Ahnung. Einmal nach dem Pflügen im Herbst waren die Schollen so hart, daß man mit der Sämaschine nicht säen konnte. Ich sagte, wir werden Regen abwarten. Nein, meinte sie, die Zeit zum Säen ist da. So hat sie uns geheißt, die Schollen mit dem Hammer zerzuschlagen. Ich war damals Brigadier, sie hat mich dumm gemacht und ich mußte unsere Leute dumm machen. Oder, im Herbst hatten wir Wintergetreide gesät und es wollte kein Regen kommen. Da hat sie uns in der Nacht hinausgeschickt mit der Feuerspreize den Winterweizen gießen, das Wasser wurde mit Wagen hinausgeföhren. Im Sommer, wenn die Sonne auf den Aker

brannte, mußten wir das Land mit weißer Erde einpinseln, dann sollte es die Sonne besser zurückstrahlen und nicht so austrocknen. 600 Hektar sollten wir so anweisen, und wer es nicht machen wollte, war ein Staatsfeind. Eine Besonderheit war die „Vorfrühsaat“, da wurde der Weizen noch auf den Schnee drausgesät. Wenn dann der Schnee geschmolzen ist, hat es die Saat abgeschwemmt und auf dem Feld ist lauter Unkraut gewachsen. Da mußten wir säten gehen, so hat man die Menschenkraft verschwendet, um diese paar Körner zu retten, und anderwärts ist die Arbeit liegen geblieben. Oder wir mußten nach dem Mähen Ähren lesen gehen, und derweil ist auf anderen Feldern das Getreide überreif geworden und ausgefallen. Wir hatten von früher her Drillpflüge, die gleich in die frischgepflügte Furche säten. Die hatten sich sehr gut bewährt, bei den Sowjets aber waren sie streng verboten. Ich habe einmal auf mein eigenes Risiko versucht, und auf einem Acker mit dem Drillpflug gesät. Als die Kommission herauskam, sagten sie: „Was haben Sie hier für schöne Gerste, das muß sehr guter Boden sein.“ Sie haben nicht einmal gemerkt, daß dort mit dem Drillpflug gesät war, und ich habe mich gehütet, es ihnen zu sagen.“

Für die früher so reichen und stolzen Bauern, die ein selbständiges Wirtschaften auf eigene Verantwortung und Gefahr, den vollen persönlichen Einsatz und wo es not tat, auch das Beschreiten neuer Wege gewohnt waren, war die erzwungene Unterordnung unter eine volks- und bodenfremde Bürokratie und deren oft sinnlose Arbeits- und Wertevergeudung noch viel schwerer zu ertragen als für den Russen und Ukrainer, dem aus der saehundertelangen Geschichte seines Dorfes mit ihrer Leibeigenschaft und Mir-Verfassung das Sich-Ducken in die Gemeinschaft noch im Blute lag. Für den Deutschen gehört mit zum Schwersten das erzwungene Arbeiten in ganzen Rudeln, das dauernde Zusammensein mit den Nachbarn. „Das Kollektiv hat es so weit gebracht, daß ein Nachbar den andern nicht mehr sehen kann“, erzählte der Bürgermeister von Chortitza. „Als es zur Kollektivierung kam, hat mir ein alter Mann gesagt, er geht nicht herein, er will abends zu seinem Nachbar auf Besuch gehen können. Wenn er ihn aber den ganzen Tag über sehen muß, dann wird er ihm so zum Ekel, daß er ihn am Feiertagabend nicht mehr anschauen kann. Und er hat recht gehabt damit, das haben wir alle zu spüren bekommen.“

So hat auch die Dorfgemeinschaft durch das Kollektiv Schaden gelitten. Persönliche fleißige Arbeit kam nicht dem eigenen Haushalt, sondern den anderen zugute. Umgekehrt mußte jeder befürchten, durch Nachlässigkeit der Arbeitskameraden in der Brigade selbst geschädigt zu werden. So litten einerseits Arbeitsfreude und Arbeitswille, andererseits beobachtete jeder mißtrauisch das Tun des Nachbarn. Dazu kamen die ständigen Nachforschungen der GPU, die einen Dorfgenossen gegen den anderen auszuspielen suchte. Auch die Familiengemeinschaft litt durch die dauernde Beanspruchung aller Mitglieder im Kollektiv; sie waren nun kaum je alle zur gleichen Zeit daheim, so daß etwa gemeinsame Mahlzeiten ganz aufhörten. Während früher peinliche Ehrlichkeit dem Mennoniten ein selbstverständliches Gebot gewesen war, mißtrauten sich nun, trotz der drohenden strengen Bestrafung, die Diebstähle am Kollektivgut, das nicht als persönliches Eigentum angesehen wurde.

So ist es kein Wunder, wenn die Chortitzaer ihr Urteil über das Kolchoosystem dahin zusammenfassen: „Wer im Kollektiv gearbeitet hat, kommt nach dem Tode unbedingt in den Himmel, die Hölle hat er schon auf Erden gehabt.“

Was den Deutschen an Lebensfreude und Wirtschaftsenergie geblieben war, das zog sich aus der Trist- und Sinnlosigkeit des Kollektivbetriebes auf das Stückchen eigenes Hofland und das im Privatbesitz gebliebene Wohnhaus zurück.

Außerlich war auch dieses heruntergekommen. Die Zäune, den Bolschewiken als Symbol des Privatbesizes ein Dorn im Auge, wurden sehr bald von den Ukrainern im Dorfe gestohlen und verhelzt, die Obstbäume in den an das Kollektiv abgetretenen Teilen des Gartens gefällt. Die Gehöfte waren durch Abreitung und Abbruch der „kalten Gebäude“ auf einen kleinen Teil ihres früheren Umfangs zusammengeschumpft. Früher war Bauholz in reichen Mengen den Dnjepr herab eingeführt worden. Nun mußten die alten Gebäude den Holzbedarf decken, und als die dem Kolchoos gehörigen Scheunen und Ställe verbraucht waren, wurden überall im Gebälk der Wohnhäuser entbehrlich scheinende Bretter und Balken herausgeschitten. Auch äußerlich verwarlosten die Häuser. Teils fehlte es, da die Arbeit im Kollektiv von früh bis spät abends dauerte, an Zeit, für das eigene Hauswesen zu sorgen, schadhafte Stellen am Dach zu flicken, den Anstrich zu erneuern, die Wege zu reinigen. Dann aber galt ein gut gehaltenes Wohnhaus den Bolschewiken als Merkmal des Kulaken, als Zeichen für ein Hinausstreben aus der grauen Masse, und konnte sehr leicht der Anlaß zur Auflegung höherer Steuern, oder gar zu härteren Maßnahmen sein. So war es eine Art sozialer Tarnung, wenn nichts für die äußere Erhaltung der Häuser getan wurde.

Das aus dem Dorftraume und seiner Gestaltung verdrängte Heimgefühl der Deutschen zog sich in das Innerste des Hauses, in Küche und Stube zurück. Hier herrscht noch heute peinliche Keuschheit. Die Wände werden immer wieder geweißt oder mit freilich leicht abfärbenden Kalkfarben gestrichen, der Fußboden fleißig gewaschen. Von den alten Möbeln der Vorkriegszeit, den Truhen, Sitztruhen, Schlafbänken, Anrichten und Schränken hat sich noch viel erhalten, zwar abgenutzt, aber sorglich gepflegt. Sie zeigen den charakteristischen Chortitzaer Möbelstil, wie er auf die Arbeit der heimischen Tischler um 1900 zurückgeht: auf weißer Grundierung und hellbraunem Anstrich schwarze Linienmuster und dazwischen kleine Blumenornamente, mit Abziehbildern hergestellt. Unter dem Zwang der Armut werden neue Möbel oft selbst hergestellt in ganz einfachen, schmucklosen Formen. Auch der alte Wandschmuck, Blumen aus Papier und Hobelspänen, die Photographien der Familienmitglieder, sogar einzelne kirchliche Bilder und fromme Wandsprüche, blieben hängen, vor allem in abgelegenen Wohnungen, die nicht so sehr mit Fremdenbesuch zu rechnen hatten. Andere christliche Bilder haben unter den Dachspalten versteckt, oder unter dem Stalin- und Lenin-Bild getarnt, die Bolschewikenzzeit überdauert.

Auf die Bestellung des kleinen Hausackers wurde alle Liebe und jedes bißchen Zeit, die das Kollektiv frei ließ, verwendet. Die hier geernteten Kartoffeln wurden immer mehr zum Rückgrat der Ernährung, je mehr die Ertragnisse der Kollektivwirtschaft und die daraus den einzelnen ausgefallenen Anteile zurückgingen.

Aber selbst diese bescheidenen Reste von Eigentum suchte der Bolschewismus den Menschen zu nehmen durch unerschwinglich hohe Besteuerung. Für die eine erlaubte Kuh mußten jährlich 80 Rubel Steuer gezahlt werden, für ein Schwein 60 Rubel, für ein Schaf 40 Rubel. Die Kuh mußte außerdem versichert werden. Für eine jährliche Prämie von 165 Rubeln wurde, wenn die Kuh krepierete, ihr halber Wert ausgezahlt, 600 Rubel. Neben der Steuer mußten von der Kuh jährlich 32 kg Fleisch „gegen Bezahlung“ abgeliefert werden. Da man das Fleisch ja von der Kuh nicht abschneiden konnte, mußte es in den meisten Jahren gekauft werden. Das Kilogramm kostete im freien Handel 7 Rubel, vom Staate wurden bei der Ablieferung 20 Kopeken dafür vergütet. Ebenso waren von einem halben

Hektar Eigenland eine erhebliche Menge Kartoffeln abzuliefern. Wenn sie nicht aufgebracht werden konnten, mußte das Kilogramm für 2—3 Rubel gekauft werden, der Staat zahlte 3 Kopeken dafür. Zu alledem kamen schließlich noch hohe Zwangsanleihen.

Diese Steuern und Abgaben bedrohten ständig das Dasein der deutschen Bauern. Wer nicht bezahlen konnte, dessen Eigentum wurde liquidiert, er selbst verschickt. Viele haben Geld geborgt, um die Steuern aufbringen zu können. Die eigenen Lebensbedürfnisse wurden auf ein Minimum eingeschränkt, Butter, Eier und Vollmilch zur Gänze verkauft, Kartoffeln und Magermilch bildeten die hauptsächlichsten Nahrungsmittel.

Ziel der ganz offensichtlich übermäßigen Besteuerung war, die Menschen zur Aufgabe des letzten Restes von privatem Eigentum und zum Eintritt in die Kommune zu bewegen, die letzte Stufe kommunistischen Zusammenlebens. In der Kommune leben die Mitglieder an einem Tisch, gekocht und gegessen wird gemeinschaftlich, es gibt keinen Privatbesitz des einzelnen mehr. Den Ehepaaren sind Schlafkammern in dem großen gemeinsamen Wohnhause zugeteilt, die Kinder werden in einem gemeinsamen Kindergarten aufgezogen. In Chortitza bestand eine Zeitlang eine solche Kommune, aber nur mit ukrainischen Mitgliedern, bis sie sich 1935 auflöste. Die deutschen Mennoniten hatten also einen solchen kommunistischen Idealbetrieb vor Augen. Ihnen galt dieses Leben „bei einem Kessel“ als das Schrecklichste, was ihnen noch bevorstehen konnte, und sie waren entschlossen, sich bis zum letzten dagegen zu wehren. In der Tat ist kaum irgendwo in einer deutschen Kolonie eine Kommune eingerichtet worden.

In den ersten Jahren der Sowjets konnte sich das kirchliche Leben noch einigermaßen entfalten. Bis 1926 verhandelten die Mennoniten noch als Körperschaft mit der Regierung und kämpften um kirchliche Freiheit und die Möglichkeit einer religiösen Jugendbildung. Im Oktober dieses Jahres tagte die letzte allgemeine Konferenz der ukrainisch-deutschen Mennonitengemeinden. 1925 wurde die Bibelschule Tschongraw geschlossen, im November 1926 eine zweite, kurz vorher begründete Bibelschule.⁷⁹⁾ Von da an gab es kein organisiertes Mennonitentum in Rußland mehr, nur einzelne Dörfer, deren jedes für sich um seinen Bestand kämpfte.

Zugleich mit der Kollektivierung nahm auch der Kampf gegen die Kirche schärfere Formen an. Der Älteste in Chortitza und die Prediger auf den Dörfern wurden verschleppt oder zur Auswanderung genötigt, die Bethäuser enteignet. Sie wurden in Dorfclubs umgewandelt, in denen die Dorfversammlungen abgehalten wurden, Theater- und Kinovorführungen und Tanzbelustigungen stattfanden. Damit hörten Taufen, kirchliche Trauungen und öffentliche Gottesdienste auf. Bei Beerdigungen durfte höchstens das Orchester einen Trauermarsch spielen, die Gemeinde ging schweigend mit. Die christlichen Friedhöfe wurden planmäßig zerstört. In Chortitza wurden die städtischen mennonitischen Grabsteine für den Fundamentbau eines Speichers verwendet, in dem sie heute noch zu sehen sind.

Eine Zeitlang wurden noch in kleineren Kreisen in Privathäusern Andachten gehalten, oder christliche Feste begangen, dann machte die zunehmende Spionage der Kommunisten auch dies unmöglich. Vor allem die Schulkinder wurden dazu

⁷⁹⁾ A. Ehrst, a. a. O., S. 140.

mißbraucht, vom Lehrer ausgefragt, ob daheim zu Tisch gebetet werde, ob sie von den Eltern Gebete, religiöse Lieder und den Katechismus lernen, ob Weihnachten und Ostern daheim in christlichen Formen begangen werden. Den Kindern mußte eingeschärft werden, nichts von diesen Dingen in der Schule zu verraten. Trotzdem blieb die Gefahr bestehen, daß das Kind auf Fangfragen hin sich vertiet. Eine Reihe von deutschen Bauern fiel auf diese Weise der Verschleppung nach dem Osten zum Opfer. Sogar solche Formen wie Weihnachtobaum und Weihnachtgeschenke, Osterhase und Färben der Ostereier, die ihrem Wesen nach nichts mit dem Christentum zu tun haben, waren verboten. Denn „wenn die Kinder am 24. Dezember Geschenke bekamen, war noch der alte religiöse Odem darin.“ Dagegen war ein Neujahrsbaum erlaubt, die Deutschen feierten das fest also zu Neujahr mit dem inneren Bewußtsein, daß es ihr Weihnachtsfest sei. Das Mißtrauen der Sowjets ging so weit, daß schon einfache Geburtstagsfeiern, bei denen mehrere Gäste in einem Haus zusammenkamen, bestraft wurden. Die Gesangschöre durften nicht einmal Lieder in getragener Tempofingern, man witterte religiöse Melodien dahinter.

Die mennonitischen Glaubensgrundsätze der Eid- und Schwertmeidung wurden nur zu Beginn der Bolschewikenzeit von der Regierung geachtet, seit 1925 wurden die Mennoniten zum normalen Heereodienste eingezogen. Die sich Weigernden wurden zu Zwangsarbeit verurteilt oder erschossen. Anstelle des Eides setzten die Bolschewiken ein „feierliches Versprechen“, auf dessen Verweigerung ebenfalls Zwangsarbeit stand.

Das Schulwesen wurde sofort zu Beginn der Sowjetherrschaft voll verstaatlicht und weitgehend ausgebaut. Regelform war die siebenklassige Schule, die in der fünften bis sechsten Klasse Fachschule mit Speziallehrern für die einzelnen Fächer war. Die Schulzeit umfaßte das achte bis fünfzehnte Lebensjahr, der Schulzwang wurde nun strenger durchgeführt. In größeren Dörfern waren die Schulen zehnklassig, doch war die Aufnahme in die drei oberen Klassen von dem Bestehen einer Prüfung abhängig. Kleinere Dörfer schickten ihre Kinder zum Besuch der achten bis zehnten Klasse in größere Nachbarorte, die dafür eigene Schülerinternate hatten. In Chortitza selbst bestand ein deutsches pädagogisches Institut, eine Art Lehrerseminar.

Der Lehrplan war theoretisch äußerst weit gespannt und mannigfaltig gegliedert, umfaßte in den höheren Klassen etwa auch Zoologie und Botanik, Geometrie, Geschichte des Altertums, des Mittelalters, der Neuzeit, der russischen Revolution, deutsche Literaturgeschichte der Klassik, der deutsch-kommunistischen Dichtung in der Sowjetunion. Dazu wurde auf Sport, Zeichnen und Gesang großes Gewicht gelegt. In der Praxis führte das freilich zu einer heillosen Zersplitterung, so daß die Kinder schließlich von der Überfülle des Stoffes wenig behielten.

Die Lehrer waren in der Zarenzeit mit Zustimmung der Gemeinde angestellt worden, sie waren selbst Mennoniten, mit ihrem Dorfe innerlich verbunden. Nun verloren die Siedler jeden Einfluß auf die Bestellung der Lehrer, deren Zahl gleichzeitig außerordentlich anwuchs. Wohl waren die Lehrer zunächst auch noch Deutsche, aber fremder Herkunft, oft aus dem Deutschen Reich ausgewanderte Kommunisten. Zumindest die Schulleiter waren Parteimitglieder. Die Lehrer waren sehr fremde im Dorfe, Vorkämpfer einer feindlichen Welt, von den Eltern ihrer Schüler und diesen selbst durch eine tiefe Kluft geschieden. Zunächst, und vor allem seit dem

verschärfsten Kurse von 1929, waren sie in erster Linie kommunistische Agitatoren, erst dann Erzieher, dazu nur flüchtig auf Schnellstudienkursen ausgebildet. Erst ab 1934 wurde größeres Gewicht auf das Wissen gelegt und wurden Lehrer mit richtiger Seminarbildung angestellt.

Der kommunistischen Jugenderziehung diente die Organisation der „Pioniere“ (die deutschen Bauern übersehnten das teilweise mit „Stürmer“), in welche die Kinder von der dritten Klasse ab eintraten sollten. Obwohl die „Pioniere“ beim Unterricht und bei der Notenerteilung vor den anderen Schülern offensichtlich bevorzugt wurden, sträubten sich die deutschen Kinder oft ganz von selbst gegen den Eintritt, und waren vor allem kaum dazu zu bewegen, das rote Halotuch, das äußere Kennzeichen der Pioniere, anzulegen. Während der Lehrer auf Eintritt in die Jugendorganisation drängte, suchten die Eltern die Kinder davon abzuhalten. Das durfte aber der Lehrer beiseite nicht erfahren, wenn dem Vater nicht sofortige Verschickung drohen sollte. Vielmehr mußte sich der Junge in der Schule so stellen, als ob der Vater gegen den Eintritt gar nichts hätte, er selbst aber nicht wolle. So mußten die Kinder vom Elternhaus direkt zum Lügen angehalten werden, und lebten in dauerndem Zwiespalt zwischen Schule und Elternhaus. Sie lernten dem Lehrer, von dem der Vater nichts hielt, auch in weltlichen Dingen zu mißtrauen.

Dem Kampf der Schule gegen das Christentum dienten neben dem allgemeinen Unterricht die Gottlohnzirkel, die an zwei oder drei Nachmittagen der Woche zusammentraten. Auch hier waren die deutschen Kinder mit wenigen Ausnahmen nur durch Zwang hineinzubringen, und die Lehrerfolge blieben gering.

In nationalen Dingen hatte die bolschewistische Revolution zunächst eine Erleichterung gebracht, da sie ja dem Grundsatz folgte, jedem der vielen Völker der Union den Kommunismus in seiner Sprache zu predigen. In den Rayonen (entsprechend den früheren Gebieten oder Wolosten) mit deutscher Bevölkerung wurde daher deutsche Amtssprache eingeführt, das Schulwesen in den deutschen Dörfern allgemein verdeutscht. Erst 1938 kam eine plötzliche scharfe Wendung zum slawischen Nationalismus und die Einführung der ukrainischen Unterrichtssprache in allen deutschen Schulen.

Von den äußeren Formen der kommunistisch-demokratischen Selbstverwaltung sprechen die deutschen Bauern nur mit grimmiiger Ironie. Alle Männer und Frauen von 18 Jahren an waren stimmberechtigt und hatten bei den zahlreichen Dorfsammlungen und Wahlen zu erscheinen: „Die Regierung machte, was das Volk will; aber sie sagte vorher dem Volk, was es zu wollen hat, und wer nicht so wollte, war ein Feind der Regierung und wurde nach dem Norden verschickt. Bei den Wahlen für die Rayonverwaltung, für die Regierung der Ukraine und auch wenn wir den Stalin in Moskau wählten, wurde geheim, mit Briefchen (Stimmzetteln) gewählt, keiner wußte, wen der Nachbar ausschrieb. Dabei gab es nur eine einzige Kandidatenliste, es war also ganz genau vorgeschrieben, wen man zu wählen hatte.“

Auf Widerstreben gegen sinnlose Anordnungen in Wirtschaftdingen, gegen den Beitritt des Sohnes zu den Pionieren, auf religiöse Erziehung der Kinder oder den heimliche Andachten, auf frühere Zugehörigkeit zu den „Kulaken“ — und als Kulaken galten schließlich schon alle, die früher Dienstkoten beschäftigt hatten, — schließlich auf bloßen Briefverkehr mit Deutschland, der als hochverräterische Ver-

bindung mit dem Auslande ausgelegt wurde, stand als Strafe die Vertreibung nach Sibirien, nach dem „Norden“ (Murmansk), später nach Kasakstan (Zentralasien). Eine Reihe der tüchtigsten Männer, gerade die bäuerlichen Führer, die am besten gewirtschaftet hatten und daher am reichsten, am meisten „Kulaken“ gewesen waren, sind ihr zum Opfer gefallen, wenigleich bei den Mennoniten bei ihrer politischen Klugheit und Gewandtheit diese Verluste noch geringer waren, als bei den anderen Deutschumgruppen in Rußland. Die Beschuldigten oder auch nur von Denunzianten Verdächtigten wurden nachts aus ihren Häusern weggeholt. Sie hatten keine Möglichkeit, sich zu verteidigen, von den meisten hat man nie wieder etwas gehört. Eine Reihe solcher Verschickungswellen folgte aufeinander, die schlimmste in den Jahren 1937 und 1938. An Stelle der verschleppten Deutschen kamen neue Ukrainer in die Dörfer. In das Städtchen Chortitza wanderten übergens seit 1930 auch kommunistische Arbeiter und Fachkräfte aus dem Deutschen Reich ein.

Beim Hereinbrechen der Kollektivierung machte ein Teil der deutschen Bauern den verzweifelten Versuch, trotz aller Schwierigkeiten doch noch auszuwandern. Aufseher Geratewohl zogen 17.000 nach Moskau und verlangten Ausreisepässe. Die deutsche Botschaft konnte 6.000 von ihnen, darunter einem großen Teil Mennoniten, den Weg ins Reich öffnen; sie wanderten nach einem längeren Lageraufenthalt in Deutschland 1930 nach Kanada, Südbrazilien und Paraguay weiter.¹¹⁾ Die übrigen 11.000 wurden von den Sowjets in ihre Dörfer zurückgetrieben. Fortan war der Weg aus Rußland hermetisch verschlossen.

Planmäßig arbeiteten die Sowjets daran, die Grundlagen der deutschen völkischen Stellung zu zerschlagen: die eigenständige hochentwickelte Wirtschaft, Religion und Kirche und die darauf aufgebaute Organisation, die siedlungsmäßige Geschlossenheit, schließlich den physischen Bestand. Die Deutschen sollten in der amorphen grauen Masse der Sowjetmenschen untertauchen. Jeder aktive Widerstand dagegen war aussichtslos und bedeutete Selbstvernichtung, alle deutschen Gemeinschaftsformen als Träger deutschen Lebens waren zerstört. Der nationale Widerstand mußte sich auf die innerste Linie zurückziehen, in die Familien und in die Herzen der einzelnen Menschen. Daß diese innerste Linie gehalten werden konnte, hat die Zukunft des Rußlanddeutstums und der Mennoniten im besonderen gerettet.

Dem völkischen Stolz gegenüber dem Ukrainer waren alle äußeren Stützen entzogen. Die materielle Überlegenheit der Deutschen über die Slawen war beseitigt, manchmal fast ins Gegenteil verkehrt. Deutsche und Ukrainer waren auf die gleiche Stufe der Knechtschaft herabgedrückt, siedlungsmäßig untereinander gemengt, verrichteten ihr Tagewerk im gleichen Kollektiv in der gleichen Brigade, in derselben Arbeitsgruppe auf dem Feld, oder in der gleichen Fabrik in Chortitza. Es wäre denkbar gewesen, daß es dadurch zu einer Schließung der früheren menschlichen Kluft und einer menschlichen Gleichstellung beider Völker kam. Von den Sowjets wurden nationale Mischehen eifrig propagiert. „Die Völker sollten sich vermischen, daß es eine edlere Rasse gibt.“ Trotzdem sind Mischehen nur in ganz geringer Zahl vorgekommen, in Neuendorf nur eine einzige in der ganzen Bolschewikzeit, trotzdem blieb das Abstandgefühl der deutschen Mennoniten erhalten.

¹¹⁾ E. Auhagen, Schicksalwende des rußlanddeutschen Bauertums in den Jahren 1927—1930 (Sammlung G. Leibbrandt, Bd. 6). Leipzig 1942; Fr. Keller, Rußlanddeutsche Bauern, Jena 1934.

In der Schule und der Propaganda wurde nach 1933 eine schändliche Lügenbeize gegen Deutschland getrieben. Die Schulbücher der deutschen Schulen, meist von emigrierten Juden geschrieben, stellten das Reich als das Land des Hungers und der Not, der Knechtung der Werttätigen durch einen ungezügelter Kapitalismus, der Pfaffenherrschafft, des Naziterrors gegen den Arbeiter dar. Der Briefverkehr mit Deutschland wurde immer mehr unterbunden und schließlich durch Bedrohung mit Verschickung ganz unmöglich gemacht, vielfach haben die Rußlanddeutschen alle Briefe von Verwandten im Reich, auch die Anschriften, vernichtet, um sich nicht zu gefährden. Trotzdem ließen sich die Deutschen nicht irre machen und glaubten den süßlich-kommunistischen Lügen nicht. Sie hofften auf Deutschland bis zur Erfüllung.

Als Widerstandskraft gegen die bolschewistische Zersetzung wirkte das deutsche Volksgut mit. Zwar war es bei den gebildeten und fortgeschrittenen Mennoniten wohl nie so überreich und innerlich tief wie bei anderen Rußlanddeutschen, immerhin aber viel stärker als durchschnittlich im Mutterlande. Auch hier brachte die Sowjetzeit Einbußen, besonders beim Brauchtum, das an die kirchlichen Feste und an die Ausübung durch die Gemeinschaft gebunden war. Hier wird erst die Zukunft zeigen, wieviel von den alten Formen sich aus der Verschüttung wieder zu lösen vermag. Dagegen hat das deutsche Volkslied durchgehalten. Seine Pflegestätte fand es nicht im Dorfklub, wo meist deutsch-kommunistische, auch russische Lieder gesungen wurden, sondern in den von den Kommunisten heftig bekämpften häuslichen Singkreisen, in den sonntäglichen Zusammenkünften der Burschen und Mädchen. Viele Mädchen haben ihre handschriftlichen Liederbücher durch die ganze Sowjetzeit weiter geführt bis heute. Neben den Liedern leben Volkstänze, Geschichtliche- und Kraftspiele der Burschen, Volkorätsel, Sagen usw.

6. Der neue Beginn.

So zäh sich die Deutschen innerlich gegen den Untergang wehrten, allzulange hätte ihre Kraft wohl nicht mehr ausgereicht. Da kam im Sommer 1941 die Befreiung durch Deutschland, auf die sie im Inneren nie zu hoffen aufgehört hatten. Nun beginnt im Schutze des Deutschen Reiches ein völliger Neuaufbau der rußlanddeutschen Lebensformen, bei dem die alten bäuerlichen Grundkräfte dieses Stammes mit den Formen des jungen Deutschland zu einer Einheit verschmelzen.

Wirtschaftlich konnte bisher keine grundsätzliche Änderung eintreten. Denn die Rückkehr zur Einzelwirtschaft wird dadurch erschwert, daß die Bolschewisten beim Rückzug sämtliche Traktoren und viele landwirtschaftliche Maschinen weggeschleppt oder unbrauchbar gemacht, ebenso den Großteil der Zugtiere mitgenommen haben, so daß nun für so viele kleine Wirtschaften nicht genügend Maschinen zur Verfügung ständen. Auch fällt schwer ins Gewicht, daß die jungen Menschen seit zehn Jahren im Kollektiv nur einzelne Arbeitszweige kennen gelernt haben und ständig unter dem Kommando des Brigadiers standen. Sie haben es verlernt, selbständig und aus eigener Verantwortung anzupacken und haben keinen rechten Überblick mehr über die mannigfachen Arbeitszusammenhänge auf einem großen Bauernhofe. Noch aber lebt die ältere Generation, bei der sie in die Lehre gehen können und wollen, und die im Kollektiv verschüttete Arbeitsenergie wird sich wieder einstellen, sobald ihr nur ein greifbares und sinnvolles Ziel im eigenen Hof gewiesen ist. Die Sehnsucht, aus der Hölle des Kollektivs herauszukommen und wieder auf dem eigenen Lande nach eigener Entscheidung und für die eigene Zukunft zu schaffen, ist im Rußlanddeutschtum ungeheuer.

Ein völliger Umschwung hat sich auf religiösem Gebiet vollzogen. Die früheren Kirchen, welche die Sowjets zu Dorfküben und Kinos gemacht hatten, wurden überall sofort ihrer alten Bestimmung wieder zugeführt. Man sieht ihnen baulich noch die eben überwundene Vergangenheit an, beim Bethaus von Chortitza etwa waren im März 1942 die Fenster noch vermauert, die innere Einrichtung, die Wandsprüche behelfsmäßig und dürftig. Aber Sonntags war der große Saal gedrängt voll.

Bei der Berufung neuer Geistlicher zeigte es sich, wie sehr die Mennoniten durch ihren Grundsatz des Laienpriesteriums den anderen Konfessionen überlegen sind. Bei den Katholiken und Lutheranern in Südrußland war der alte Pfarrerstand völlig ausgerottet oder ausgewandert. Vor allem die Katholiken sind auf die Zuwanderung neuer geweihter Priester angewiesen und können aus der eigenen Mitte keinen Ersatz stellen. Bei den Chortitzaer Mennoniten dagegen lebt noch eine Reihe von Predigern, die knapp vor der Bolschewikenzelt eingeseignet worden waren und nun ihr Amt wieder antreten konnten, andere wurden aus der Mitte der Bauern neu gewählt, und heute ist überall wieder ein gerades Kirchenleben im Gange. Das Niveau der Prediger ist, nach den Beispielen, die ich kennen gelernt habe, ein recht hohes. An Gesang- und Predigtbüchern und anderen geistlichen Büchern für gottesdienstliche Zwecke ist genügend gerettet worden, wenn man den Büchern, die heute wieder auf dem Ehrenplatz im Hause stehen, auch die jahrelange Verwahrung auf dem Dachboden, in Erdgruben usw. oft deutlich genug ansieht. Auch so spezielles Rüstzeug für den Prediger wie Konkordanzen, biblische Wörterbücher usw. findet man in den Bauernhäusern. Beim Gottesdienste in Chortitza bestand der Frauenchor zum guten Teil aus Verheirateten, die schon vor 12 Jahren in der Kirche mitgesungen hatten und die alte Überlieferung einfach wiederaufnahmen, die jungen Mädchen fügten sich als Lernende in ihre Reihen ein.

Überall gehen so die Alten, die noch christliche Tradition erlebt haben, führend voran und gestalten das neue Leben nach ihrem Bilde. Die kleineren Kinder folgen naturgemäß dem Beispiel der Eltern, lernen gern wieder beten und gehen freiwillig zur Kirche mit. Die entscheidende Frage aber ist, ob auch die Jugend etwa zwischen 15 und 25 Jahren, die schon die Schulterziehung zum Gottlosentum mitgemacht hat, sich noch für das Christentum entscheidet. Im Frühjahr 1942 war in Chortitza der vorbereitende Unterricht für die Tausen, die im Sommer nachgeholt werden sollten, in vollem Gange, die meisten Jugendlichen wollten daran teilnehmen, nur einige sich noch etwas bedenken. Im ganzen scheint es, daß gerade bei den Mennoniten die Autorität der Eltern und der Familienzusammenhang noch so stark sind, auch noch ein so kräftiger Gemeindezusammenhang besteht, daß die von außen gerissene Lücke in der religiösen Überlieferung überbrückt werden wird.

Aber auch die Alten klammern sich nicht nach harter Sektenart an ihre Lehrlage und Dogmen, sondern zeigen sich durchaus neuen Gedanken aufgeschlossen. Vor allem sind die Grundzüge der Schwert- und Eidmeidung praktisch gefallen. Die Wehrlosigkeit wurde ja schon in den Revolutionskämpfen unter der Macht der äußeren Tatsachen aufgegeben. Jetzt sind von der Jugend des 12.000 deutsche Mennoniten zählenden Rayons Chortitza fast 600 freiwillig zur deutschen Wehrmacht eingezogen. Die Alten stehen nicht etwa mißbilligend abseits, sondern erkennen es voll an, daß die Mennoniten nunmehr, da deutsche Soldaten sie unter Einsatz ihres Lebens befreit haben, nicht mehr wehrlos abseits stehen dürfen: „Sind wir Deutsche, müssen wir auch etwas dazu tun.“ Die Eidabweigerung hatte als unentbehrliche Voraussetzung strengste Wahrhaftigkeit, die in der Bolschewikenzelt aus

Notwehr aufgegeben werden mußte: „Früher waren wir wahr, da war das Schwören nicht nötig. Dann sind wir in der roten Zeit nicht bei der Wahrheit geblieben, so können wir uns auch nicht mehr auf das Nichtschwören berufen.“

Die Schulen wurden selbstverständlich sofort wieder verdeutscht. Von den alten Lehrern konnte ein Teil, der den bolschewistischen Kurs nur zum Schein äußerlich mitgemacht hatte, übernommen werden, andere kamen aus der Jugend der Mennoniten. So wächst heute wieder ein vollwertiges Schulwesen, das deutsche Menschen in deutschen Lebensformen erzieht.

Die zunächst in alter Form zur Unterstützung des Gottesdienstes wiedererstandenen Gesangsvereine pflegen auch das durch die Bolschewikenzeit gerettete Volkslied und anderes Volksgut weiter. Die große Liedfreudigkeit, die klaren und sicheren Stimmen, die wir im Singen der Neuendorfer hörten, strafen das alte Wort „Frisia non cantat“ auch hier Lügen. Das merkwürdige alte Notensystem der Mennoniten, bei dem die Tonhöhe nicht durch die Stellung im Zeilensystem, sondern durch Ziffern ausgedrückt wird, wird konservativ bis heute bewahrt.

In den ersten Wochen nach der Befreiung hatte es noch wie eine Lähmung auf den Rußlanddeutschen gelegen. Schritt für Schritt wurde sie überwunden, und immer mehr zeigt es sich nun, daß diese Menschen die unendlich harte zwanzigjährige Leidenszeit zwar unter schweren physischen Einbußen und wirtschaftlicher Schädigung, sonst aber innerlich ungebrochen überstanden haben. Das deutsche Nationalgefühl ist lebendig, dem Haß gegen die Bolschewiken entspricht an Glut nur die Liebe zum Führer, der die Rußlanddeutschen aus der Sowjethölle befreite. Die deutsche Sprache herrscht uneingeschränkt, das Hochdeutsche sowohl wie die plattdeutsche Werdermundart der Mennoniten, die — und das ist immer ein Zeichen für die Lebenskraft einer Mundart — ungeschont auch vor Reichsdeutschen gebraucht wird. Die innere Trennung von der slawischen Umwelt ist erhalten geblieben, die äußere kann nun wiederhergestellt werden. Das deutsche Volksgut, als innerer Reichtum der deutschen Seele, ist im wesentlichen erhalten. Und es leben die unbewußten Kräfte deutschen Bauerntums, die starke natürliche Vermehrung, die Fähigkeit im Ertragen von Not und Armut, der Wille, neu anzupacken und aufzubauen, die tiefe Gläubigkeit.

So werden die deutschen Mennoniten und mit ihnen die anderen Rußlanddeutschen ein wertvolles Element beim Neubau der deutschen Ordnung im östlichen Europa sein.